

# KORRESPONDENZ

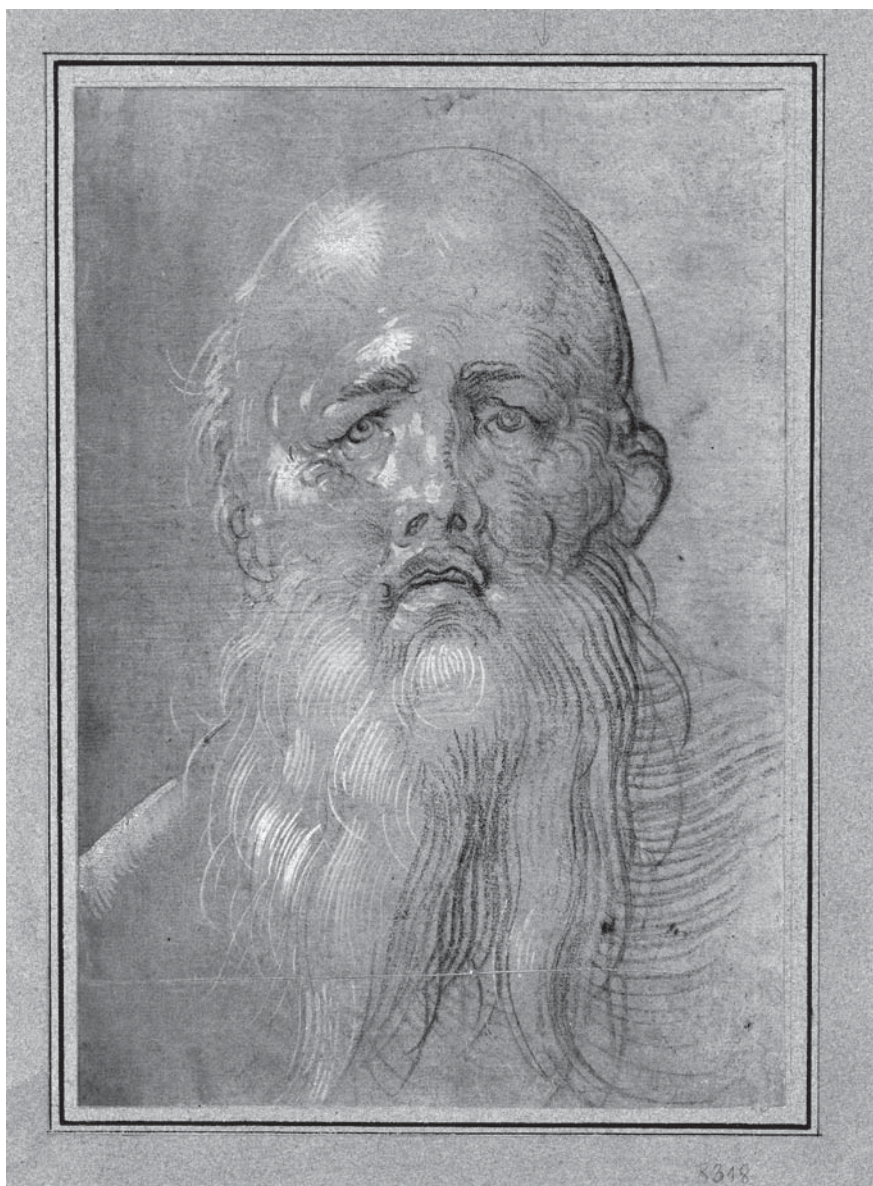
1313

BERICHTE  
MEINUNGEN  
DOKUMENTE



25. Oktober 2011

KULTURPOLITISCHE



OKR

Herausgeber: Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR, Kaiserstraße 113, 53113 Bonn, Telefon (02 28) 2 89 33 12, -3, Fax (02 28) 2 89 33 14, E-mail: [georgaescht@arcor.de](mailto:georgaescht@arcor.de) · Chefredakteur: Georg Aesch · Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften honorarfrei bei Quellenangabe (KK), 2 Belegexemplare erbeten · Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor · Bildabgabe leihweise auf Anforderung · Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet · Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn · Herstellung: Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn, Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin, Telefon (030) 745 20 47, Fax (030) 745 30 66, Internet: [www.westkreuz.de](http://www.westkreuz.de)

## INHALT

*Stephan Kaiser*

### **Kommen Sie rein, dann können Sie rausgucken**

Die deutsch-polnische Ausstellung „Tür an Tür“

3

*Dietmar Stutzer*

### **Deutschfeindlichkeit als Blamage**

Auch in Polen, wie die Parlamentswahl gezeigt hat

5

*Franz Heinz*

### **Die Quadratur der Integration**

An ihr arbeitet die DJO Nordrhein-Westfalen seit 60 Jahren

7

*Werner Chrobak*

### **Wessen Reich von welcher Welt?**

Tagung zu Josephinismus und Katholizismus

9

*Ingeborg Szöllösi*

### **Und ob Siebenbürgen mit Danzig zu tun hat!**

Dehio-Preis an Christoph Klein und Jan Janca

12

*Babette von Sass*

### **Laßt Balten walten**

Domus-Revaliensis-Tage in Reval

14

*Josef Joachim Menzel*

### **Wer zählt die Völker, nennt die Namen ...**

Otto von Habsburg als Erinnerungsträger

15

### **Bücher, Medien, Veranstaltungen**

Piontek: Ich höre ... (*Martin Hollender*)

17

Protokolle Ritterschaft

18

Koneffke: Die sieben Leben (*Jan Cornelius*)

19

Studienwoche in Bad Kissingen

20

Zeitzeugen: Ausstellung und Tagung in Görlitz

21

Friedland

22

### **Literatur und Kunst**

*Dieter Göllner*

### **Mir losse der Dom – auch aus Schlesien sein**

Ausstellung über den Baumeister Ernst Friedrich Zwirner

23

*Johann Steiner*

### **Ein Heim aus den Brettern, die die Welt bedeuten**

Der Schauspieler Julius Vollmer, Temeswar und Freiburg

24

### **Sie mündet ins Schwarze Meer und in Kunst**

Die Donau – drei Kunstaussstellungen

26

### **Reizvolles Mit- und Gegeneinander**

Ingo Glass und ungarndeutsche Trachten im HDO München

28

*Ulla Dretzler*

### **Gehalt statt „Inhalt“**

Reimund Kasper und Eckart Wendler

29

### **KK-Notizbuch**

31

*Albrecht Dürer, Bildnis eines bärtigen Mannes*

*Die einzige Zeichnung aus einer Sammlung von 26 Zeichnungen Albrecht Dürers, die nach der Verlegung des „Ossolineums“ von Lemberg nach Breslau noch heute zum Bestand des Hauses gehören*

*Foto: Andrzej Solnica, © Muzeum Książat Lubomirskich w Zakładzie, Narodowym im. Ossolińskich, Breslau*

Aus der Ausstellung, vgl. S. 3

## Kommen Sie rein, dann können Sie rausgucken

Und zwar sehr weit: Die Ausstellung „Tür an Tür“ gewährt großzügige und großartige Blicke auf das deutsch-polnische Nebeneinander

Es gibt Ausstellungen von Größe, Umfang, Tiefgang und Vielfalt, die zu beschreiben immer nur eine Annäherung sein kann. Dabei ist die Beschreibung von Deutschland und Polen, jedes für sich und dann im Miteinander, eine Herausforderung. Die gegenwärtige Sonderausstellung „Tür an Tür“ im Berliner Martin-Gropius-Bau ist eine ganz besondere Leistung. Die gegenwärtige polnische Ratspräsidentschaft in der Europäischen Union ist der Anlaß, doch sicherlich nicht der Grund dieses Vorhabens, vielmehr eine gute Grundlage. Als das neue Jahrtausend begann, da war diese Entwicklung so fern, dass dies aus heutiger Sicht das beste Beispiel für Kurzlebigkeit der Geschichte im Bewußtsein der Völker ist.

Die Berliner Ausstellung ist trotz Zweisprachigkeit und zahlreicher in Berlin lebender Polen für den deutschen Standort konzipiert und wird nicht anschließend noch in Polen gezeigt. Das ist schon eine Besonderheit.

Der deutsche Titel „Tür an Tür“ wird durch die noch kürzere polnische Formulierung „Obok“ (= nebenan) anders interpretiert. Der deutsche Untertitel „1000 Jahre Kunst und Geschichte“ wird im Polnischen mit „1000 lat historii w sztuce“ (1000 Jahre Geschichte in der Kunst) auch anders verstanden. Solche Kleinigkeiten zeigen schon, wie viel Deutung in der Entwicklung und der Exponatenauswahl zu liegen vermag.

Es geht kleinteilig los mit Räumen zur Herausbildung des Jagiellonenreiches, den Städtegründungen und der Verbindung Schlesiens zu Böhmen, dem Schaffen von Veit Stoß, den frühneuzeitlichen Heiratsverbindungen der Jagiellonen nach Bayern und Österreich und den reformatorischen Aspekten in Religion (Luther, Melancthon) und Naturwissenschaft (Kopernikus, Hevelius, Kepler). Auch das Zeitalter Friedrichs des Großen und Napoleons im Zeichen polnischer Teilungen wie das 19. Jahrhundert

*1000 Jahre brauchen viele Quadratmeter, allerdings nicht nur Fassade, sondern vor allem Ausstellungsfläche*

Bild: der Autor



im Zeichen polnischer Identitätssuche werden mit personalisierbaren Geschichten konkretisiert. Für das 20. Jahrhundert mag man dankbar sein, daß die Auswahl stärker künstlerisch als politisch akzentuiert ist.

Die künstlerische Darstellung hervorzuholen bietet neue Zugänge oder zumindest eine Chance dazu. Denn an sich wird der Besucher überfordert, neben möglicherweise bekannten historischen Stichworten auch noch die kunstgeschichtlichen Strömungen verstehen und sogleich anwenden zu lernen. Der lange Rundgang wird hier am Ende vielleicht zu anspruchsvoll, gar verwirrend. Es mag aber auch an den wunderbaren Exponaten gerade für die früheren Jahrhunderte liegen, daß gegen Ende die raumgreifenden Installationen nicht in gleicher Intensität mehr wahrgenommen werden können. Jedem Besucher sei solche Subjektivität der Wahrnehmung gegönnt und erlaubt.

Empfehlenswert ist somit erst ein rascher Durchgang durch alle Räume und erst dann die genauere Hinwendung nach gezielter Auswahlentscheidung. Wer sich gleich zu Anfang fesseln lässt, der wird erst spät ins Atrium des Martin-Gropius-Baus gelangen. Dort wird der ambivalente polnische Zugang zum Deutschen Orden, das lange politisch instrumentalisierte Bild der „Kreuzritter“ behandelt. Es zeugt von der immensen logistischen Leistung dieser Großausstellung, daß man dort Matejkos knapp zehn Meter langes Monumentalgemälde aus dem Warschauer Nationalmuseum antrifft.

Ob die Goldene Bulle von Rimini als Gründungsurkunde des Deutschen Ordens oder das Gründungsdokument der Stadt Breslau, Handzeichnungen von Veit Stoß oder Daniel Chodowiecki, die Zeichnungen von der Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich nach Krakau, Handschriften von Nicolaus Kopernikus, all das spricht für den herausragenden Charakter dieser Ausstellung. Weitere Raritäten wie den mit 16 orientalischen Rubinen und 480 Brillanten besetzten Weißen Adlerorden von August dem Starken aus

dem Grünen Gewölbe in Dresden kann man da leicht übersehen.

Einige nach § 96 BVFG tätige deutsche Museen sind auch mit Leihgaben vertreten. Man stößt auf die Schreinmadonna des Ostpreussischen Landesmuseums aus Lüneburg oder die Bernsteinkanone des Westpreussischen Landesmuseums. Andere deutsche Einrichtungen dieses Förderbereiches fehlen. Im übertragenen Sinne heißt das Ausstellungsmotto nämlich auch, unbekannt oder unerkannt nebeneinander zu leben und zu wirken. Die Kuratoren haben eben nicht an alle Türen nebenan geklopft oder hinter diese Türen geschaut. Solchermaßen viele Türen verwirren auch.

Nun ist es am Besucher, diese Spannweite zu verstehen. Vielleicht ist schon diese Auswahl etwas zu groß geraten. Ausstellungskuratoren wollen zwar die großen Linien mit hochkarätigen Exponaten akzentuieren, aber leicht erliegen sie der Versuchung, dafür das Beste und das Teuerste von weit her zu bestellen. Im Alltag dämpfen die horrenden Transport- und Versicherungskosten sowie konservatorischen Auflagen solche Gelüste. Seltene Ausnahmefälle, wie diese Ausstellung, lassen unermeßliche Schätze zusammenkommen – und treiben die Kosten in unermeßliche Höhen. Wer die Ausstellungsmittel der Mehrzahl „normaler“ Museen oder auch Galerien kennt, wer um die Schwierigkeit einer öffentlichen Projektförderung weiß, der kann bei solchen Prestigeprojekten leicht den Verstand verlieren. Besucher, die die Hintergründe nicht kennen können und sollen, verlieren jedes Maß für das üblicherweise Mögliche.

Schließlich sind sogar Formen zeitgenössischer Künstlerförderung mit im Ausstellungskonzept verankert. Am überraschendsten, nachgerade ulkig ist ein spezieller Einbau im letzten Ausstellungsraum. Dort kann der Besucher an zwei Seiten die Türen einer Kühlkammer öffnen, darf diese Kältezone begehen und drinnen einige gefrostete Artefakte betrachten. Ob solcher Anblicke wird

er sich rasch wieder dankend dem Diesseits zuwenden. Die Stromkosten für solch eine Abkühlung sind wohl der geringste Anteil am Gesamtumfang.

Alles in allem ist „Tür an Tür“ eine große und großartige Ausstellung mit wunderbaren Exponaten, ein Geschenk des Miteinanders von zwei Nationen oder auch eine Gnade des Erlebens und Erlebnisses. Das reichhaltige Begleitprogramm bietet weitere Anreize. Schließlich ist die Ausstellung in

einem Gebäude ohne eigene Sammlung eine Auswahl aus dem, was anderswo bewahrt und in anderem Kontext erlebbar ist. Damit bietet „Tür an Tür“ jedem die Chance, nach erfüllten Stunden aus dieser Tür in Berlin zu treten und an anderen deutschen und polnischen Orten wieder durch offene Türen einzutreten. Dort wird man dann einiges wieder neu und in anderem Zusammenhang sehen können.

*Stephan Kaiser (KK)*

## **Deutschfeindlichkeit als Blamage**

Auch in Polen, wie die Parlamentswahl gezeigt hat

„Wenn Donald Tusk am 9. Oktober wieder gewählt wird, dann haben wir in Polen eine richtige Demokratie!“ Diese Bemerkung eines schlesischen Regionalpolitikers zwei Wochen vor der Parlamentswahl in Polen hat sowohl das Ergebnis präzise vorausgesagt wie die Wünsche eines großen Teiles der Wählerschaft wiedergegeben.

International wurde viel beachtet, daß es seit 1989 zum ersten Mal einer polnischen Regierung gelungen ist, wiedergewählt zu wer-

den. In der Tat ist das Ergebnis erstaunlich, weil beide bisherigen Koalitionspartner, die Demokratische Plattform des Ministerpräsidenten und auch des Staatspräsidenten sowie die Bauernpartei, Ergebnisse erzielt haben, die nicht dramatisch von denen des Jahres 2007 abweichen.

Das ist vor allem für die Bauernpartei erstaunlich oder erscheint nur so, denn ihr war ein Scheitern an der auch in Polen geltenden Fünf-Prozent-Hürde vor den Parlaments-

*Auch im Werden kann  
eine Struktur schon  
Klarheit ausstrahlen:  
Gemälde von Reimund  
Kasper*

Bild: siehe Seite 30



türen vorausgesagt worden. Daß es nicht so gekommen ist, läßt sich bei näherem Zusehen verhältnismäßig leicht erklären. Die Land- und Ernährungswirtschaft in Polen, ganz besonders die Ernährungsindustrie und da wieder vor allem die Fruchtgetränkeindustrie, boomen in einem fast einzigartigen Ausmaß. Hinzu kommen respektable Strukturhilfen von der EU. Das alles ist natürlich nicht das unmittelbare Werk der Bauernpartei, wohl aber hat sie es als Regierungspartner erreicht, daß die gesamte Wirtschafts- und Exportpolitik in diesem Maße auf Agrarprodukte ausgerichtet wurde und wird. Das ist vor allem in West- und Nordpolen sehr bewußt zur Kenntnis genommen worden, nachdem sich dort auf ertragsstarken Böden und bei günstiger Infrastruktur die agroindustriellen Interessen am stärksten ausgeprägt haben.

Die beiden Partner Bürger-Plattform und Bauernpartei haben zwar im Reichstag Sitze verloren, verfügen aber immer noch über eine nach polnischen Begriffen stabile Mehrheit von elf Sitzen. Das alles hatte sich der überlebende der beiden regierenden Zwillinge Kaczynski, Jaroslaw, anders gedacht und hat nicht nur verkündet, sondern offenbar auch selbst daran geglaubt, daß er die bisherige Koalition mit einer ansehnlichen Mehrheit von Sitzen überholen und von den Regierungsbänken vertreiben könnte. Danach soll es auch immer wieder ausgesehen haben, aber mit seinen Ausfällen vor allem gegen Deutschland und persönlich gegen die deutsche Kanzlerin hat er sich gründlich blamiert.

Daß der Staatspräsident und sechs frühere Außenminister ihm massiv in die Parade gefahren sind, war Ausdruck einer verbreiteten Stimmung, die keineswegs nur auf die großen Städte beschränkt ist: Dem in Polen besonders intensiven und langen historischen Gedächtnis ist es, natürlich nicht im Tagesbewußtsein, wohl aber in den tieferen Etagen des kollektiven Lebensgefühls, ständig präsent, daß Polen zum ersten Mal seit 1793 – man könnte aber auch bis in die Mit-

te des 17. Jahrhunderts zurückgehen – in unangefochtenen Grenzen und ohne fremde Truppen im Land leben kann. Die Stabilität und Problemfreiheit der Grenze zu Deutschland wird um so höher geschätzt, als sich in der Öffentlichkeit und in der polnischen Politik und Diplomatie Ungewißheit und Unbehagen über die Situation der beiden unmittelbaren östlichen Nachbarn Weißrussland und Ukraine immer spürbarer artikulieren. Angesichts dieser Entwicklung will man keine herbeigeredeten Konflikte mit dem wichtigsten Grenznachbarn und vor allem Handelspartner. Hinzu kommt, daß der „dramatische“ Regierungsstil von Jaroslaw Kaczynski 2005–2007 keineswegs vergessen ist.

Überraschend war das Erstaunen über den Wahlerfolg des exotisch auftretenden Janusz Palikot, der immerhin einen Stimmenanteil von 10 Prozent erreicht hat, mit Parolen, die für das angeblich so vehement katholische Polen schockierend erschienen und vor allem einen laizistischen Staat und eine zivilbürgerliche und antiklerikale Gesellschaft zum Ziel haben. Das ist so erstaunlich nicht. Das in der Tat intensiv katholisch glaubende Polen war nie ein klerikaler Staat, Antiklerikalismus hat in den polnischen Oberschichten des Hochadels ebenso wie in der Genossenschaft des Mitteladels immer Gewicht gehabt.

Der wiedergewählte Premierminister Donald Tusk ist in den Kommentaren zur Wahl gelegentlich als politischer „Langweiler“ bezeichnet worden. Er selbst dürfte dies durchaus als Kompliment empfunden haben, denn er hat keinen Zweifel daran gelassen, daß es ihm vor allem auf eine unaufgeregte Politik der ruhigen Hand ankam. Doch auf nicht wenigen Gebieten war sie auch zu ruhig. Es sind erhebliche Defizite bei inneren Reformen zurückgeblieben. Im Vordergrund steht dabei vor allem die Verkehrsinfrastruktur. Eine Baustelle ist auch das Gesundheitswesen, das vor allem in seinen Infrastrukturen und in den ländlichen Räumen hohen Sanierungsbedarf hat.

Die größten Versäumnisse werden der wiedergewählten Regierung allerdings auf dem Arbeitsmarkt vorgehalten, der für die 20- bis 30jährigen, und zwar gerade für die akademisch Gebildeten, viel zu wenig Perspektiven bietet. Hinzu kommt, daß Polen sehr schnell von der Spaltung der Arbeitsmärkte erreicht wurde, die in Westeuropa langsamer entstanden ist: Es herrscht markanter Mangel an qualifizierten Facharbeitern und

ein Überschuß an unzureichend qualifizierten Arbeitskräften.

Doch gegen die größte Partei in der politischen Landschaft haben alle verloren, nämlich gegen die Partei der Nichtwähler. Die Wahlbeteiligung erreichte mit 48 Prozent erneut, wie schon bei allen vorherigen Wahlen seit 1989, nicht einmal die Hälfte der Wahlberechtigten.

*Dietmar Stutzer (KK)*

## Die Quadratur der Integration

An ihr arbeitet die DJO Nordrhein-Westfalen seit 60 Jahren

Zur Feier seines 60jährigen Bestands hatte der Landesverband Nordrhein-Westfalen der DJO (Deutsche Jugend in Europa) e.V. ins Sozialistische Bildungszentrum Salvador Allende in Oer-Erkenschwick eingeladen. In einer Ausstellung mit Dokumenten, Bildern und Erinnerungsstücken aus der vielfältigen Tätigkeit wurden Arbeit und Entwicklung des Vereins dokumentiert. 1951 auf der Burg Ludwigstein durch den Zusammenschluß bestehender ostdeutscher Jugend-

vereinigungen als Gesamtverband jugendlicher Heimatvertriebener gegründet (damals Deutsche Jugend des Ostens), ist er heute, in der dritten Generation, noch immer aktiv, kontaktfreudig und anpassungsfähig. Schon immer waren es diese drei Merkmale, die den Verband auszeichneten und im Bestreben zur Eingliederung heimatvertriebener, ausgesiedelter und zugewanderter Jugendlicher erfolgreich sein ließen.

Unter den Teilnehmern an der Feier in Oer-Erkenschwick befanden sich auch Mitglieder der ersten Stunde, die noch immer dem Verein angehören und in ihm tätig sind. Werner Richter, mit zwölf Jahren heimatvertrieben, erinnert in der zum 60. Jahrestag der DJO herausgegebenen Festschrift an das Landestreffen von 1957 in Münster (3000 Jugendliche nahmen daran teil): „Wir übernachteten in den Pferdeboxen der angrenzenden Ställe ... Der Schweigemarsch durch Münster war für alle ein beeindruckendes Erlebnis, denn wir gedachten der verloren gegangenen Heimat – Ausdruck auch einer verloren gegangenen Geborgenheit.“ Und Hermann Kinzel, gleichfalls von Anfang an und bis heute dabei, weist auf zwei Wurzeln der Verbandsarbeit hin: „Kümmern um die Jugendlichen aus der engeren ostdeutschen Heimat, und Kümmern um junge Menschen

*Die Ballonfäden losgelassen,  
aber den Leitfaden gut geerdet*

Bild: DJO



ohne Rücksicht auf ihre Herkunft ... Die Arbeit der ersten Heimatvertriebenen Gruppen ... war Sozialarbeit – keine politische.“ Darin sieht der Sudetendeutsche, ehemaliger stellvertretender Bundes- und Landesvorsitzender NRW der DJO, „die Auslöser für unsere heutige Verbandsstruktur“.

Wie diese aussieht, zeigte das Programm zum Jubiläumstag in Oer-Erkenschwick, in dessen Verlauf neben ostdeutschen Gruppen der Kurdische Kinder- und Jugendverband Komciwan und das Kinder-Musik-Theater „Der Spaß“ auftraten, dem Kinder und Jugendliche aus der ehemaligen Sowjetunion angehören. Zu den Partnern des DJO-Landesverbandes NRW zählen überdies der Assyrische Jugendverband Mitteleuropa, die interkulturelle Jugendorganisation der Roma Terno Drom und der Jugend- und Studentenring der Deutschen aus Rußland JS DR NRW. Sie alle gelten als „jung, interkulturell und zukunftsfähig“, und alle sehen in der DJO ein Beispiel für die weitgehend gelungene Integration. Denn diese ist eines der Hauptziele der Jugendarbeit aller Vereine, und es ist der Erfahrungswert der deutschen Heimatvertriebenen, der für die Eingliederung von Zuwanderern ohne völlige Preisgabe von herkunftsbedingten Eigenheiten hilfreich sein könnte.

Diesen Integrationsgedanken sprach auch Zülfiye Kaykin, die Schirmherrin der Jubiläumsveranstaltung, an. Sie ist Staatssekretärin für Integration beim Minister für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen und Vorsitzende des Landesbeirates für Vertriebenen-, Flüchtlings- und Spätaussiedlerfragen. Neunjährig wanderte sie aus der Türkei zu, wurde als Einzelhandelskauffrau berufstätig, wirkte in verschiedenen gesellschaftlichen und religiösen Einrichtungen mit und wurde für ihren Einsatz für die Verständigung und das Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlicher Herkunft mehrfach ausgezeichnet. „Die Arbeit der DJO“, führte sie in Oer-Erkenschwick aus, „half Ausgrenzung und Ablehnung zu überwinden ... Heute ist die

DJO ein bunt gemischter Zusammenschluß junger Menschen, die im gegenseitigen Austausch nicht nur die Gruppe, sondern unsere ganze Gesellschaft bereichern.“

„Von einander lernen! Für einander da sein!“ lautete das Motto der Festveranstaltung. Es galt Jahrzehnte hindurch und ist auch heute von ungebrochener Aktualität. Jeder vierte Einwohner in Nordrhein-Westfalen hat einen Migrationshintergrund, und jeder von ihnen bezieht seine Herkunft und Kultur in das ein, was wir Integration nennen. Die „Fremden“ verändern unser Land, und sie verändern sich selbst auf ein „Wir“ zu. Denn „eine Kultur der Anerkennung“, so Staatssekretärin Kaykan, „ist nicht nur der Anerkannten, sondern auch der Anerkennenden wegen unabdingbar.“ Sie zitierte dazu Aristoteles, der behauptet, daß das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile.

Die DJO zeigte sich auf ihrer Festveranstaltung für diese Aufgabe zugänglich, ohne deswegen einen Gesinnungswandel durchmachen zu müssen. Christian Gradt, DJO-Landesvorsitzender, verwies auf das seit zehn Jahren die Verbandsarbeit mitbestimmende I-K-E-Konzept mit den Schwerpunkten Integration, Kultur, Europa, sowie auf die Verbindung zur EFCO (European Folk and Culture Organisation) und nicht zuletzt auf das, was eigentlich zu tun ist, und zwar auf die Kooperation mit Selbstorganisationen von Migranten und deren Aufnahme als Landesgruppen. Es ist das Naheliegende und zugleich das Ungewöhnliche. Es erfordert Interesse, Verständnis und nachbarschaftliche Bereitschaft – und es braucht seine Zeit. Bei der DJO weiß man mit ihr umzugehen. In der dritten Generation mag sich einiges geändert haben, nicht aber der Grundsatz, Veränderungen zu erkennen und mitzutragen.

Zehn Jahre nach der Vertreibung zählte der NRW-Landesverband der DJO 430 Gruppen mit nahezu 30000 Mitgliedern. Zu Recht wird heute auf die organisatorische und integrative Leistung der Jugendarbeit in Nordrhein-Westfalen hingewiesen und dar-



auf, daß diese im direkten Zusammenhang mit der Fähigkeit zu sehen ist, kreativ auf Veränderungen einzugehen. „Man war immer ein bißchen anders“, befindet der Bundesvorsitzende Thomas Hoffmann. Vielleicht kommt es auch heute darauf an, gerade die Unterschiede zu pflegen.

Das veränderte Deutschland in der Europäischen Union im Blick, öffnete sich die DJO ab 2003 für die Migrantenjugendverbände. Sie will Partner sein aus Erfahrung, wenn auch nicht mit einer vereinfachten Vorbildfunktion. Jede Integration hat ihre Eigenheiten und ihren Weg. Die deutschen Heimatvertriebenen hatten ursprünglich nicht die westliche Eingliederung im Sinn, sondern die Rückkehr in ihre Heimatgebiete, die tür-

kischen Mitbürger von heute sind Angehörige ehemaliger Gastarbeiter auf Zeit, die Rußlanddeutschen kehren als Aussiedler heim in ein ihnen fremdes Land, die afrikanischen Asylbewerber erwarten Geborgenheit und Lebenshilfe. Oft ist Integration die letzte humane Lösung, und sie könnte zu einem Merkmal der globalisierten Welt werden. Das Beispiel der deutschen Heimatvertriebenen kann dabei gewiß nicht ein Muster für alle sein. Es zeigt indessen, wie aus Integrierten Integrierende werden, und bestätigt unser Wissen um die Relativität der Ereignisse und darüber, daß zu ihrer Bewältigung der historische Rückblick ebenso gehört wie der politische Weitblick.

*Franz Heinz (KK)*

## **Wessen Reich von welcher Welt?**

Tagung zum Josephinismus und der Frage:  
Stehen Aufklärung und Kirche zwangsläufig in einem Gegensatz?

Zu seiner jährlichen Arbeitstagung – der 48. in Folge – lud das in Regensburg ansässige Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte e. V. diesmal in das Augustiner-Chorherrenstift St. Florian (Österreich) ein. Der Erste Vorsitzende Msgr. Dr. Paul Mai konnte bei dieser internationalen Tagung über „Katholische Aufklärung und Josephinismus“ rund dreißig Teilnehmer aus Deutschland, Tschechien, Ungarn und Österreich willkommen heißen. Der Tagungsort war im Blick auf das Thema bewußt gewählt, bietet dieses Stift doch einen prächtigen Tagungsrahmen als eines der Klöster, das die Aufhebung durch Kaiser Joseph II. unbeschadet überstanden hat.

Angesichts zahlreicher Forschungsfortschritte auf dem Gebiet des Josephinismus warfen die Tagungsmoderatoren Prof. Dr. Rainer Bendel (Tübingen) und Dr. Norbert Spannenberger (Leipzig) in ihrer Tagungs-

einführung die Frage auf: Ist die traditionelle Polemik in katholischen Kirchen- und Historikerkreisen gegenüber Joseph II. gerechtfertigt? Noch grundsätzlicher gefragt: Stehen Aufklärung und Kirche zwangsläufig in einem Gegensatz? Rund ein Dutzend Referenten aus Deutschland und dem Gebiet der ehemaligen Habsburger Monarchie suchten Antworten auf die Fragen der Kirchlichkeit und aufgeklärten Modernität der josephinischen Maßnahmen. Eine erste Serie widmete sich regionalen Perspektiven im Vergleich.

Dr. Odrej Bastl, Prag, referierte über die „Einschätzung der Reformen Josephs II. in Böhmen“. Böhmen wurde zu einem klassischen Land des Josephinismus. Dazu trug gerade auch Josephs II. Inspektionsreise durch Böhmen und Mähren 1771 bei. Das Urteil über Kaiser Joseph II. schwankte in der tschechischen Geschichtsschreibung

vom Ende des 18. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts zwischen einer begeisterten Rezeption seiner Maßnahmen von den Liberalen auf der einen Seite bis zu einer heftigen Verurteilung auf der anderen, der katholischen Seite. Bastl selbst beurteilte – im Anschluß etwa an Fritz Valjavec oder Eduard Winter – viele der Reformen Josephs II. positiv: Die Reorganisation der Kirchenverwaltung, die Vermehrung der Pfarreien, die Gründung neuer Bistümer (wie Budweis), die Neuorganisation theologischer Studien seien durchaus als Reformschritte zum Wohle der Kirche zu sehen.

Dr. István Soós, Budapest, berichtete über die „Rezeption des Josephinismus in der ungarischen Elite“. Dabei hob Soós hervor, daß Joseph II. mit seinem Toleranzedikt von 1781 und seiner gemilderten Zensurverordnung von 1782 in den Kreisen der ungarischen Führungsschicht zunächst auf große Zustimmung stieß. Die weiteren Maßnahmen, die auf eine Modernisierung des Staates, nicht aber der Gesellschaft abzielten, führten einen Stimmungsumschwung herbei. Der aufgeklärte Herrscher setzte die Neuerungen auf dem Verordnungswege über seinen Staats- und Beamtenapparat durch, ohne Rückkopplung und Dialog mit der ungarischen Ständeversammlung bzw. dem Adel. 1790 verweigerte sich ihm die gesamte Gesellschaft.

Dr. Peter Soltés, Preßburg/Bratislava, beleuchtete die „Rezeption und Folgerungen der josephinischen Kirchenreformen im konfessionell gemischten Grenzgebiet des nordöstlichen Ungarn/Ostslowakei“. Er untersuchte beispielhaft die drei nördlichsten Komitate (Archidiakonate) des Bistums Erlau. Durch die räumliche Entfernung der Region vom Zentrum Wien waren die josephinischen Reformmaßnahmen in der Provinz nur schwer durchsetzbar. Der selbstbewußte Bischof von Erlau, Karl Esterházy (1762–1799), leistete gegenüber den Plänen des Wiener Hofes spürbaren Widerstand.

Dr. Zoltán Gözsy, Fünfkirchen, referierte über

„Die Phasen der katholischen Aufklärung in den Diözesen Veszprém und Fünfkirchen – im Spiegel der Canonica visitationes in Südtransdanubien“. Drei Phasen der katholischen Aufklärung unterscheidet Gözsy. Zwei seien der josephinischen Phase schon vorausgegangen: Die erste Phase erstreckte sich vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis etwa 1740/50, die zweite von 1750 bis zum Regierungsantritt Josephs II. (also bis 1780). Die dritte Phase fiel in die Regierungszeit Josephs II. und darüber hinaus bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. In der dritten Phase habe Joseph II. die Kirche über die Ebene des unteren Klerus sich zu Diensten machen wollen. Auffälligerweise sei in der josephinischen Phase – so Gözsy – eine Parallelität zwischen dem tridentinischen und dem josephinischen Priesterideal zu beobachten.

Dr. György Janka, Nyiregyháza, behandelte die „Auswirkungen der Aufklärung auf die griechisch-katholische Kirche“. Hier waren es – laut Janka – zähe Bestrebungen Maria Theresias aus aufgeklärtem Denken, ein sog. „theresianischer Josephinismus“, der den griechisch-katholischen Kirchen in Ungarn aus staatspolitischem Denken einen verbesserten Status verschaffte. Nach mehreren Anläufen gelang es Maria Theresia, drei griechisch-katholische Bistümer in Ungarn zu gründen und ihre Anerkennung beim Papst zu erreichen. 1771 die Eparchie von Munkatsch, 1777 die Eparchien von Körös und Großwardein.

Dr. Horst Miekisch, Bamberg, hob die Beziehungen des Würzburger und Bamberger Fürstbischofs Franz Ludwig von Erthal (1779–1795) zu Joseph II. hervor. Seit 1776 vertrat Franz Ludwig den Kaiser als kaiserlicher Konkommisсар – neben dem Prinzipalkommisсар Fürst Thurn und Taxis – auch auf dem Regensburger Reichstag. Als Fürstbischof von Bamberg verwirklichte er nach dem Beispiel Josephs II. auch zahlreiche aufgeklärt-staatliche Maßnahmen. Er förderte nach josephinischem Vorbild das Schulwesen durch Bau von Schulhäusern,



*Barock ist hier selbst der Sonnenschein:  
die Teilnehmer vor dem Stift* Bild: der Autor

Erlaß von Lehrplänen, verbesserte Lehrerausbildung, Errichtung eines Schullehrerseminars. 1789 erfolgte nach Wiener Bauplan die Errichtung des „Allgemeinen Krankenhauses“ in Bamberg, des damals modernsten Krankenhauses in Deutschland.

Eine zweite Serie ordnete die Vorträge den Themen Schule – Priesterbild – Ökumene unter.

Zuerst legte Dr. Andreas Hegedüs, Gran/Esztergom, die „Priesterbildung in Ungarn mit besonderer Berücksichtigung des Generalseminars in Preßburg“ dar. Da der kaiserlichen Konzeption nach der Pfarrer ein nützlicher Staatsangestellter sein sollte, lag es in der Konsequenz des aufgeklärten Josephinismus, die Erziehung der Priester unter staatliche Kontrolle zu bringen. Wie in anderen Provinzen wurden auch in Ungarn die Priesterseminare der einzelnen Diözesen aufgehoben und sogenannte Generalseminare errichtet. Dies war mit ein Grund für die offene Gegnerschaft zwischen der damaligen Hierarchie und dem Kaiser. Erst nach Josephs II. Tod wurden die Generalseminare wieder aufgelöst, die Seminaristen konnten ihre Ausbildung in den Seminaren der einzelnen Diözesen fortsetzen.

Prof. Dr. Werner Simon, Mainz, führte „Benedikt Strauch (1724–1803) und die Reform der Schule und Katechese in Schlesien im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts“ vor. Das schlesische Augustiner-Chorherrenstift

Sagan in Niederschlesien hat sich mit einer Reform des niederen Schulwesens in den 1760er Jahren überregional hervorgetan. Allerdings wurde als Promotor dieser Reform in der Forschung bisher stets der Saganer Abt Johann Ignaz Felbiger (1724–1788) groß herausgestellt. Simon konnte nun nachweisen, daß der unter Felbinger amtierende und mit ihm befreundete Prior Benedikt Strauch viele der unter dem Namen Felbigers überlieferten Schriften verfaßt oder mitverfaßt hat.

Die Linie des biographischen Zugangs zu wichtigen Materien der katholischen Aufklärung setzten zwei weitere Vorträge fort: Dr. Norbert Jung, Bamberg, befaßte sich mit „Franz Stephan Rautenstrauch und seiner Rolle im Fall Isenbiehl“. Isenbiehl hatte einen „Neuen Versuch über die Weissagung vom Emmanuel“ verfaßt und erfuhr Unterstützung durch Rautenstrauch. Der Fall Isenbiehl löste in den Jahren 1777 bis 1779 eine der größten theologischen Turbulenzen der Aufklärungszeit aus. Er endete mit einer feierlichen Verurteilung des Werks als Häresie durch den Papst 1779.

Dr. Norbert Spannenberger, Leipzig, stellte „Abt Pyrker OCist. als Grenzgänger zwischen Zeiten, Reichen und Systemen“ vor. Infolge seiner Loyalität zum Kaiserhaus avancierte der in intellektuellen Kreisen verkehrende, literarisch tätige und stark gemeinwohlorientierte Abt 1818 zum Zipser Bischof, 1820 zum Patriarchen von Venedig und Primas von Dalmatien, 1827 schließlich zum Erzbischof von Erlau/Eger. An der Schnittstelle von ausklingendem Josephinismus und aufkeimendem Nationalismus setzte er die Ideale der katholischen Aufklärung bezüglich Bildung und Engagement für das Gemeinwohl und den Staat nochmals engagiert im Bereich seiner Diözesen um.

Prof. Dr. Rainer Bendel, Tübingen, deckte Bezüge zwischen Aufklärung und Ökumene auf. Er knüpfte an eine Dissertation von Christopher Spehr mit dem Titel „Aufklärung und

Ökumene“ an, in der die Reunionsversuche zwischen Katholiken und Protestanten im deutschsprachigen Raum des späten 18. Jahrhunderts beschrieben wurden. Ökumene umriß Bendel für sein Referat als ein höheres Maß an Toleranz und Öffnung zwischen den Konfessionen, als ein Begegnungsforum in Reformgedanken. An vier Beispielen zeigte Bendel exemplarisch dieses ökumenische Denken der Aufklärung auf: am „Dioecesanblatt für die Fürstbischöflich Breslauer Dioeces“ von 1803 bis 1820, an der 1782 bis 1784 in Prag und Wien erschienenen Zeitschrift „Religion und Priester“, an den Bemühungen des Fuldaer Benediktinermönchs Peter Böhm und des Kasseler reformierten Theologen Johann Rudolf Anton Piderit und der Tätigkeit des Breslauer Fürstbischofs Leopold Graf Sedlnitzky (1836–1840).

Mag. Franz Leander Fillafer, Konstanz, zur Zeit über das Erbe der Aufklärung in der Habsburger Monarchie zwischen den 1790er Jahren und 1848 arbeitend, schälte „Drei Stufen josephinischer Sinnbildung“ heraus: erstens die Ausblendung der macht-

staatlichen Substanz der josephinischen Reformen durch die deutschsprachigen aufgeklärten Gefolgsleute Josephs II. und die Stilisierung des Herrschers als „gekrönter Menschenfreund“, zweitens das Ausklammern der projosephinischen Sympathien, welche die später als Wegbereiter des „nationalen Erwachens“ stilisierten Aufklärer hegten, und drittens das Vergessenmachen der skeptischen Sicht der nationalliberalen Reformaktivisten durch viele überzeugte Spätaufklärer.

In der Generaldiskussion am Ende der Tagung ergab sich als ein Resümee: Kirche und Aufklärung stehen nicht in einem zwangsläufigen Gegensatz. Die Aufklärung wirkte als Katalysator zur Rückbesinnung der Kirche auf ihre eigentlichen Wurzeln und Aufgaben. Joseph II. hatte mit seinen Maßnahmen dem Verhältnis zwischen Glaube und Vernunft staats- und kirchenpolitisch bedenkens- und beachtenswerte Wege bereitet. Freilich darf auch die Instrumentalisierung der Kirche zum Staatsnutzen nicht übersehen werden.

*Werner Chrobak (KK)*

## **Und ob Siebenbürgen mit Danzig zu tun hat!**

Dehio-Preis an Christoph Klein und Jan Janca

In Berlin ist es gelungen, am 22. September 2011, dem Tag, an dem Papst Benedikt XVI. in der deutschen Hauptstadt weilte, einen „ökumenischen Kontrapunkt“ zu setzen. Dr. Doris Lemmermeier, Direktorin des Deutschen Kulturforums östliches Europa, begrüßte im Atrium der Deutschen Bank die Gäste zur Verleihung des Georg Dehio-Kulturpreises, dessen Hauptpreis an D. Dr. Christoph Klein, Bischof a. D. der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, und dessen Ehrenpreis an den polnischen Organisten und Musikwissenschaftler Jan Janca ging. Der Kulturpreis, benannt nach dem Kunsthi-

storiker Georg Dehio (1850–1932), der für die Arbeit des Deutschen Kulturforums östliches Europa als Maßstab gilt, wurde in diesem Jahr zum fünften Mal vergeben. Dr. Ingeborg Berggreen-Merkel betonte in ihrem Grußwort dessen herausragende Bedeutung: Mit dieser von dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien dotierten Auszeichnung werden Persönlichkeiten und Initiativen bedacht, die sich in vorbildlicher Weise mit den Traditionen und Interferenzen deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa bewahrend, zukunftsorientiert und im partnerschaftlichen Dialog



*Dr. Ingeborg Bergreen-Merkel, Jan Janca, D. Dr. Christoph Klein, Dr. Doris Lemmermeier*

Bild: Deutsches Kulturforum

mit den Nachbarn auseinandersetzen. Der Hauptpreis ist mit 7000, der Ehrenpreis mit 3000 Euro dotiert.

„Mit Christoph Klein wird nicht nur ein über die Grenzen seines Heimatlandes bekannter Theologe und Wissenschaftler ausgezeichnet, sondern darüber hinaus einer der nach 1989 bedeutenden und wirkungsmächtigen Vertreter der seit mehr als 850 Jahren im Karpatenraum siedelnden Deutschen, welche die Geschichte, das geistige Leben und die Kulturlandschaft dort entscheidend geprägt haben“, so die Begründung der Jury. Christoph Klein sei, so die Jury weiter, nach dem Massenexodus der deutschen Minderheit aus Siebenbürgen die Neugestaltung der Evangelischen Kirche A. B. als eine lutherische Diasporakirche gelungen, sein seelsorgerisches Wirken „stand konstant im Zeichen der Überzeugung, dass den neuen Herausforderungen der Kirche nur durch den Dienst an der Gesamtgesellschaft gemeinsam mit der Mehrheitsbevölkerung und den anderen Minderheiten in Rumänien sowie mit den anderen Kirchen und Konfessionen begegnet werden kann“. Sein unermüdlicher Einsatz für den Erhalt des kulturellen Erbes der Deutschen in Siebenbürgen führte zur Gründung des Landeskirchlichen Museums der Evangelischen Kirche A. B. mit Zentralarchiv in Hermannstadt/Sibiu und zur Übernahme der Verantwortung für die vom rumänischen Staat rückerstatteten Kulturgüter.

„Ich begrüße den Beschluss des Deutschen Kulturforums östliches Europa. Mit der Vergabe des Georg Dehio-Kulturpreises werden die Leistungen von Bischof a. D. Dr. Christoph Klein für die rumäniendeutsche Gemeinschaft, für das interethnische und interkonfessionelle Zusammenleben in unserem Land und seine gestalterische Tätigkeit in vielen wichtigen nationalen und internationalen Gremien anerkannt“, erklärte Helge Fleischer vom Departement für Interethnische Beziehungen der rumänischen Regierung und Vorschlagender des Preisträgers. Klaus Werner Johannis, Oberbürgermeister von Hermannstadt/Sibiu, zeichnete das Wirken Bischof Kleins anhand vieler Stationen nach – von der Zeit, in der Konfirmand Klaus in Pfarrer Kleins Konfirmandenunterricht ging, bis hin zu der Periode, in der der Oberbürgermeister mit dem Bischof intensiv zusammenarbeitete.

Für seine Erforschung der Orgellandschaft Danzigs sowie des historischen Ost- und Westpreußens wurde Jan Janca der Ehrenpreis verliehen: „Durch seine Biografie und sein Lebenswerk ist Jan Janca ein Mittler zwischen den Kulturen. Janca engagiert sich nicht nur für den Erhalt des gemeinsamen Kulturerbes, sondern er vermehrt dieses Erbe um eigene Werke, die der Idee der Verständigung und Versöhnung musikalischen Ausdruck verleihen“, so die Jury. Laudator Prof. Dr. Hubert Unverricht ging im Detail auf die musikalische Besonderheit von Jancas Werk ein: In einmaliger Weise verbinde er tonales gregorianisches Melodiegut mit deutschen und modernen Kirchenliedern.

Musikalisch begleitet wurde die Preisverleihung von den Potsdamer Turmbläsern, die mit ihrem „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ den Papstbesuch vollends vergessen ließen – es gelang ihnen, jenseits von Worten „Dankbarkeit zu bezeugen und zu bekunden“; Bischof Klein hatte in seiner Dankesrede zu Recht an Albert Schweitzer erinnert.

*Ingeborg Szöllösi (KK)*

## Laßt Balten walten

Denn sie wissen, was sie tun: Domus-Revaliensis-Tage in Reval

In diesem Jahr fanden die Domus Revaliensis-Tage (Deutschbaltisch-Estnische Kulturtag) am letzten Wochenende im August statt. Sie wurden von schönstem Sommerwetter begleitet.

Am Freitag begaben sich etwa 90 Esten, Deutsche und Deutschbalten auf den Domberg, um der Eröffnung der Kulturtag beizuwohnen. Sie standen unter dem Gesamthema deutsch-baltische Literatur – ein Wunsch der estnischen Freunde. Nach den festlich-herzlichen Begrüßungsworten berichtete deshalb die vom Deutschen Kulturforum östliches Europa in Potsdam beauftragte Stadtschreiberin Sara J. Portner über ihre Tätigkeit in Reval/Tallinn.

Eine besondere Freude für die Anwesenden waren die 20 baltischen Studenten (Esten, Letten, Russen aus Est- und Lettland und Deutsche) mit ihrem Leiter Detlef Henning. Sie kamen aus Padise/ Padis in Estland, wo sie ein Seminar über die Geschichte des Baltikums auf dem ehemaligen Gut der Familie von Ramm – jetzt ein Hotel und wieder im Besitz von Karl von Ramm – absolviert hatten.

In der Festveranstaltung beleuchtete Dr. Liina Lukas (Estland) in ihrem Vortrag die Rolle der Deutschbalten in der estnischen Literatur. Dr. Heinrich Bosse (Deutschland) schilderte deutschbaltische Häuser und Güter, in denen gedichtet, geschrieben, musiziert und später Gelebtes zu geschriebener Literatur wurde. Nach den beiden Referaten begaben sich alle zum Empfang, auf dem man sich über viel Gehörtes und Erlebtes austauschen und viele Bekannte begrüßen konnte.

Zur Kranzniederlegung am Samstag am Gedenkstein des Baltenregiments fanden sich wieder eine große Anzahl der Teilnehmer und die Studenten ein. Pastor Matthias Burghardt, deutscher Pastor in Reval/Tallinn,

gestaltete diese historische halbe Stunde. Das anschließende Konzert im wunderschönen Spiegelsaal des ehemaligen Hauses von Ungern-Sternberg, jetzt Akademie der Wissenschaften, leitete der bewährte Musikwissenschaftler Alo Poldmäe (Estland). Hervorragende estnische Musiker stellten estnische und deutschbaltische Kompositionen vor, Alo Poldmäe präsentierte vor jedem Stück die Komponisten und ihre Werke.

Tiu Reimo hatte eine kleine, feine Ausstellung deutschbaltischer Literatur ab dem 17. Jahrhundert bis 1939 in der alten Bibliothek liebevoll zusammengestellt. Sie hielt eine Einführungs-Ansprache und erklärte alle Kostbarkeiten in jeder Vitrine. Die anschlie-

*Börsengang mit dem Turm der Heiligengeist-Kirche*

Bild aus dem OKR-Städteband „Reval“



Bende Lesung, wieder auf dem Domberg, veranschaulichte die deutschbaltische Literatur an Beispielen bekannter Autoren.

Lebendig und vergnügt verlief der Gesellschaftsabend, dessen Höhepunkt die Vorführungen baltischer Tänze durch die baltischen Studenten darstellte. Die baltischen Studenten hatten diese Tänze während ihres Seminars eingeübt und trugen somit zu besonders fröhlicher Stimmung des Festes bei. Esten und Deutsche verbrachten, bei reger Unterhaltung, einen vielseitigen, gelungenen Abend miteinander.

Die gut besuchte Andacht am Sonntag im Dom wurde wieder von Pastor M. Burghardt gehalten. An der Busfahrt am Sonntagnachmittag nahmen 50 Personen teil. Das erste Gut, das besichtigt wurde, war Költs/Wellenhof. Es wurde 1806 gebaut. Es ist wunder-

bar restauriert und umgeben von sehr gepflegten, großzügigen Parkanlagen. Im Sommer finden dort Theatervorführungen und Konzerte statt. Als nächstes besichtigten wir die Kirche in Harju/Madise aus dem 15. Jahrhundert. Sie wurde auch als Leuchtturm benutzt, weil sie erhöht und direkt am Meer steht. Wir besichtigten anschließend die Steilküste der Halbinsel Pakri und fuhren weiter nach Paldiski, wo wir das Museum Amandus Adamson besichtigten. Amandus Adamson war ein bekannter estnischer Bildhauer.

Wie in jedem Jahr bezeugten viele Teilnehmer der Kulturtage aus Estland und Deutschland ihre Freude über die vielen anspruchsvollen Veranstaltungen. Sie warten bereits auf die Domus Revaliensis-Tage im nächsten Jahr.

*Babette von Sass (KK)*

## **Wer zählt die Völker, nennt die Namen ...**

Otto von Habsburg: Der Erinnerungsträger ist begraben, nicht aber die Erinnerung

Am 4. Juli dieses Jahres ist Otto von Habsburg, der Sohn des letzten Kaisers von Österreich, im Alter von 98 Jahren verstorben. Am 16. Juli erfolgte in einem feierlichen Akt unter großer öffentlicher Beteiligung seine Beisetzung in der Gruft der Kapuzinerkirche in Wien, der traditionsreichen Begräbnisstätte des Hauses Habsburg. In einem überkommenen Ritual wurden dabei im Zusammenhang mit dem Einlaßbegehren in die Kirche die mehr als zwei Dutzend historischen Herrschaftstitel des Verstorbenen vom Zeremoniar verkündet:

*von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich; Apostolischer König von Ungarn; König von Böhmen, von Dalmatien, Kroatien, Slawonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien; König von Jerusalem etc.; Erzherzog von Österreich; Großherzog von*

*Toskana und Krakau; Herzog von Lothringen, von Salzburg, Steier, Kärnten, Krain und der Bukowina; Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; Herzog von Ober- und Nieder-Schlesien, von Modena, Parma, Piacenza und Guastalla, von Auschwitz und Zator, von Teschen, Friaul, Ragusa und Zara; gefürsteter Graf von Habsburg und Tirol, von Kyburg, Görz und Gradiska; Fürst von Trient und Brixen; Markgraf von Ober- und Nieder-Lausitz und in Istrien; Graf von Hohenembs, Feldkirch, Bregenz, Sonnenberg etc.; Herr von Triest, von Catarro und auf der windischen Mark; Großwoiwode der Woiwodschaft Serbien etc. etc.*

Hier sei zur historischen Illustration auf den Titel des „Herzogs von Ober- und Nieder-schlesien“ eingegangen.

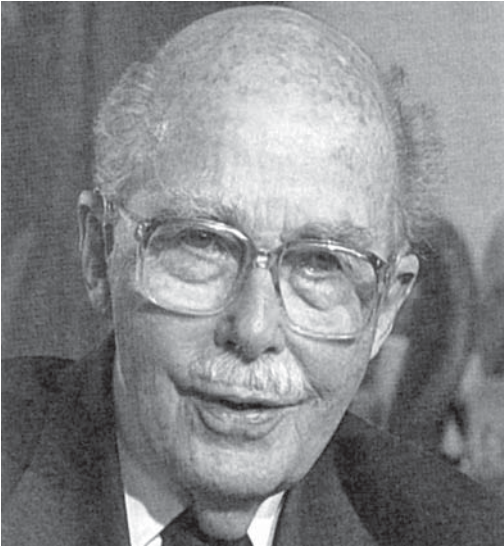


Bild: Archiv

Tatsächlich haben die Habsburger zweihundert Jahre lang, von 1526 bis 1740, ganz Schlesien regiert, dann nach dem Verlust seines größten Teils an Preußen bis 1918 nur noch den kleinen südlichen Landesteil, das sogenannte Österreichisch-Schlesien. Sie nannten sich jedoch – obwohl sie lediglich nur mehr einen Zipfel von Niederschlesien und den Südrand Oberschlesiens besaßen

– weiterhin demonstrativ im großen Reichswappen wie in der Reichstitulatur „Herzöge von Ober- und Nieder-Schlesien“ und ließen das Oderland nicht aus den Augen, wie wiederholte Versuche, es wiederzuerlangen, erkennen lassen.

Am Ende des Ersten Weltkriegs ging die Donaumonarchie unter. Der Kaiser mußte mit seiner Familie einschließlich des fünfjährigen Thronfolgers Otto ins Exil gehen. Jetzt bei dessen Tod lebte die einstige weite Habsburgermonarchie für einen Augenblick in ihrer Titulatur wieder auf. Fortan wird es einen Titelträger „Herzog von Ober- und Niederschlesien“ nicht mehr geben. Was bleibt, ist die in vielen Bereichen durch die lange Habsburgerherrschaft geprägte reiche geistige und materielle Kunst und Kultur Schlesiens.

Bei einer persönlichen Begegnung mit Otto von Habsburg vor längerer Zeit konnte ich erfreut feststellen, daß er über Schlesien wohlinformiert und ihm sehr zugetan war. Dies zeigt sich auch in seinem lesenswerten Essay „Die heilige Hedwig von Schlesien und unsere Zeit“ von 1975.

*Josef Joachim Menzel (KK)*

## Et in Silesia ego

„Reiseziel: Schlesien“ ist der Titel einer Ausstellung im Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg. Die Ausstellung des Schlesischen Museums zu Görlitz stellt einige der schönsten Reiseziele vor und informiert über die Geschichte des Tourismus in Schlesien seit dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Mehrere Stationen laden zu einer imaginären Rundreise durch Nieder- und Oberschlesien ein: In der Grafschaft Glatz, auch als „Land der Bäder“ bezeichnet, haben sich zahlreiche Orte aufgrund der Heilkraft ihrer Quellen auf die Behandlung bestimmter Leiden spezialisiert. Von dort geht es ins Riesengebirge zur Burgruine Kynast (Chojnik), dem ehemaligen Herrschaftssitz der Familie Schaffgotsch. So wie Rübezahl mit dem Riesengebirge, ist die Gestalt der Kunigunde mit der Burgruine Kynast verbunden, auch darauf geht die Ausstellung ein.

Weitere Stationen sind der höchste Gipfel des Riesengebirges, die Schneekoppe, und das touristische Zentrum Hirschberg (Jelenia Góra), damals wie heute Ausgangspunkt für Ausflüge zu den umliegenden Schlössern und ins Riesengebirge. Weitere Aspekte der Schau sind schlesische Wallfahrtsorte und die Industrie der Region.

*(KK)*



# Bücher, Medien, Veranstaltungen

## Heimat im Text

*Heinz Piontek: Ich höre mich tief in das Lautlose ein. Frühe Lyrik und Prosa. Hg. von Anton Hirner und Hartwig Wiedow. Wolff Verlag R. Eberhardt, Berlin und Schmalkalden 2011. 191 S., 21,90 Euro*

Ein jüngst erschienener Auswahlband lenkt den Blick auf das Frühwerk Heinz Pionteks, auf jene Prosawerke und die Lyrik also, die in den fünfziger Jahren entstanden – etwa zwischen dem 1948 gefaßten Entschluß, als freier Schriftsteller zu leben, einerseits und dem römischen Stipendium an der Villa Massimo und der sich anschließenden Übersiedlung nach München im Jahr 1960 andererseits. Piontek lebte in dieser Zeitspanne in Lauingen und Dillingen im Donauried – und mental noch immer ein wenig auch im ober-schlesischen Kreuzburg.

„Verlorene Stadt“ etwa lautet ein 1952 publiziertes Gedicht, eine Erinnerung an die Heimatstadt – dechiffrierbar anhand architektonischer Details seiner ober-schlesischen Heimatstadt, die Piontek vergegenwärtigt: „Im Abendrauch ragt / Das Doppel-dach des Wasserturms“. Es schwindet indes die Vorstellungskraft an das zuletzt als Neunzehnjähriger erlebte Kreuzburg („Durch die Erinnerung wachsen / die Weiden am Teich“), und Lauingen wie auch Dillingen erweisen sich für Piontek als durchaus adäquate Orte, denen lyrisch wie prosaisch mit einiger Zuneigung begegnet wird.

Die objektiven Parameter sind also durchaus vergleichbar. Ein Zufall nur? Vielleicht. Immerhin lenken Auswahlbücher wie das vorliegende den Blick des Lesers in kanalisierte und sich verengende Bahnen. Denn das Kriterium, das über die Aufnahme von

Prosa und Lyrik in dieses Buch entschied, war ihre Entstehung in den fünfziger Jahren. Der damals schon nicht mehr ganz junge Piontek – und mit ihm die Protagonisten seiner literarischen Arbeiten – fassen Fuß im Wirtschaftswunderdeutschland; Piontek bzw. sein lyrisches oder erzählerisches Ich unternehmen Reisen in den Schwarzwald und an den Bodensee, an die Côte d’Azur, nach Ostia und nach Apulien. Doch bei allem Hang zur Weltläufigkeit: Wenn nicht beherrschend, so bleibt doch im Frühwerk deutlich wahrnehmbar als Motiv – oder zumindest als Seitenstrang – das persönliche Erlebnis von Flucht und Vertreibung, läßt sich die Erinnerung an „Glück und Verlust der frühen Jahre“ nicht abschütteln. Schlesische Protagonisten, schlesische Szenerien ziehen sich als Wehmutsmoment durch das gesamte Buch.

Ein anderes Beispiel: 342 Jahre nach ihrer Entstehung im Jahr 1617 beugt sich Piontek 1959 in seiner Prosaskizze „Einen alten Stich betrachtend“ über eine historische Ansicht seiner neuen Heimatstadt Lauingen. Er räsoniert über die Zeitläufte seit den Tagen des Dreißigjährigen Krieges und stellt schließlich, inmitten von Betrachtungen über den Begriff der Heimat, die Frage: „Was mag die Stadt denen bedeuten, die jetzt in ihr zu Hause sind?“ Es darf behauptet werden, daß sich derlei Gedanken über das „Unbehaustsein“ in den Städten weitaus eher bei jenen Dreißigjährigen, die als junge Erwachsene vertrieben wurden, eingestellt haben als bei jenen, die seit jeher in Dillingen und Lauingen und anderen bayerischen und „westdeutschen“ Städten lebten.

Viele Gedichte, denen Dillingen und Lauingen als topographische Szenerie dienen, sind somit von einiger biographischer Bedeutung, handelt es sich doch um moderne

„Heimatlyrik“ eines Vertriebenen. Heinz Piontek besaß keine greifbare, physisch erlebbare Heimat mehr, das nunmehr polnische Kluczbork war für ihn unzugänglich geworden. Notwendigerweise mußte er sich, wollte er in Bayern nicht leibhaftig und emotional heimatlos bleiben, seine neue Umgebung, das Donauried, erschließen und somit aneignen – durch persönliche Fühlungnahme wie auch, für den jungen Dichter ganz naheliegend, auf literarische Weise.

Herausgegeben wurde der Band von Anton Hirner und Klaus Wiedow, deren fundierte Beiträge in der Dokumentation „Heinz Piontek. Leben und Werk. Lauingen – Dillingen 1947–1961“ (2009) von der Kritik positiv aufgenommen wurden (vgl. hierzu die Rezension von Klaus Hildebrandt in der KK 1290). „Ich höre mich tief in das Lautlose ein“ (der Titel entstammt dem im Juni 1952 in der „Neuen Zeitung“ erstmals publizierten Gedicht „Bootsfahrt“) ist keine unbedingt preiswerte Möglichkeit, sich dem jungen Heinz Piontek zu nähern. Doch sind die Texte sorgfältig und mit Varianten (also abweichenden Fassungen der Gedichte) und ihren Erstabdruckdaten umfassend ediert, das Buch ist mit Geleitwort, Einführung und Kurzbiographie gut ausgestattet und zudem ansprechend gestaltet – und wer nicht den Antiquariatsmarkt besuchen möchte, dem bleibt ohnehin keine andere Wahl, als zu dieser Werkauswahl zu greifen, denn das „Verzeichnis lieferbarer Bücher“ weist gegenwärtig keine weiteren Frühwerke Pionteks nach. Mit ihren gut drei Dutzend Gedichten und den neun Erzählungen und Essays bietet die Auswahl gerade Piontek-„Einsteigern“ durchdachtes Material.

*Martin Hollender (KK)*

## Zeitgenössische Ritter

*Protokolle der Estländischen Ritterschaft. Herausgegeben von Thomas Freiherr von Dellingshausen und Henning von Wisting-*

*hausen. Halbband 1: Protokolle der Estländischen Ritterschaft 1914–1920, S. 1–664. Halbband 2: Berichte an den ordentlichen Landtag der Estländischen Ritterschaft 1914. Anträge und Entwürfe. Protokolle des Estländischen Landratskollegiums 1914–1918, S. 665–1145.: Eesti Ajalooarhiiv (Ex fontibus archivi historici Estoniae III), Tartu 2011. Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung des Verbandes der Baltischen Ritterschaften e.V., 55 Euro (inkl. Versand). Bestellungen unter: <http://www.ra.ee/vau/> oder [jelena.vamus@ra.ee](mailto:jelena.vamus@ra.ee)*

Die Estländische Ritterschaft ist hervorgegangen aus der 1252 erstmals erwähnten Vereinigung der Vasallen des dänischen Königs in Harrien und Wierland, die sich 1584 mit den Vasallen der beiden anderen estländischen Landschaften Jerwen und der Wiek zu einer einheitlichen Körperschaft zusammenschlossen. Die Ritterschaft hat bis zur Entstehung eines selbständigen Staates im Jahre 1918 die Geschicke Estlands maßgebend bestimmt. Die Veröffentlichung dieser wichtigen Quelle zur Geschichte der Estländischen Ritterschaft ist zugleich ein Beitrag zur Erforschung der Geschichte Estlands, dessen Verwaltung zu großen Teilen bis dahin die Aufgabe der Ritterschaft war. Die im Estnischen Historischen Archiv in Dorpat/Tartu aufbewahrten Ritterschaftsprotokolle vor allem der jüngeren Zeit sind bisher von der Geschichtswissenschaft nur wenig benutzt worden. Die Herausgeber haben sich aus diesem Grund entschlossen, mit den Protokollen der letzten Jahre vor der Auflösung der Ritterschaft 1920 zu beginnen.

Diese Veröffentlichung wird durch ein umfangreiches Personen- und Sachregister, durch eine Konkordanz der deutschen und estnischen Ortsnamen sowie durch ein Glossar für den Benutzer erschlossen. Die aus dem Jahr 1918 im Archiv fehlenden Protokolle konnten teilweise durch Übernahme bereits veröffentlichter Dokumente ersetzt

werden. Dazu gehört auch der Rezeß des ordentlichen Landtages vom Jahre 1918. Da die Ritterschaftsprotokolle nur zusammen mit den Spezialberichten der Landes-Kommissionen für den Landtag 1914 ein vollständiges Bild der ritterschaftlichen Landesverwaltung vermitteln, sind die an die Landtagsglieder versandten Berichte zusammen mit Anträgen und Entwürfen, über die auf dem Landtag beschlossen werden sollte, dieser Veröffentlichung als zweiter Teilband beigelegt. Den Abschluß dieses Teilbandes bilden die Protokolle des Kollegiums der Landräte 1914–1918.

Die „Protokolle der Estländischen Ritterschaft“ sind in der Quellenpublikationsreihe des Estnischen Historischen Archivs erschienen. (KK)

## Zwei Länder, sieben Leben und mehr

*Jan Koneffke: Die sieben Leben des Felix Kannmacher. Dumont Verlag, Köln 2011, 510 Seiten, 19,99 Euro*

Ich lebe nun zwar schon seit langem in Düsseldorf, doch verbrachte ich meine Kindheit in Rumänien, wo in den 50er und 60er Jahren jede Menge russischer Kriegsfilme liefen. Die fand ich toll, denn es wurde darin eine Menge herumgeballert, und zum Schluß gab's auch noch ein tolles Happy-End, immer nach dem gleichen Muster: Die Russen retteten Rumänien vor den deutschen Nazis und machten diesen der Reihe nach den Garaus, was ich sehr erfreulich fand. „Man müßte alle Deutschen über den Haufen schießen!“ sagte ich eines Tages aufgebracht zu meiner Mutter, als ich aus einem russischen Film nach Hause kam. „Du Schwachkopf, du bist ja selbst Deutscher!“ sagte meine Mutter, aber das war mir egal.

Und wie hieß es in unseren Geschichtsbüchern? 1944 hat sich Rumänien dank der Roten Armee vom faschistischen Joch befreit. Beim Einmarsch unserer sowjetischen Brüder haben wir fröhlich gejubelt und mit ihnen gefeiert. Und seit damals leben wir in Freiheit und sind auf unsere Vergangenheit stolz. Von den Plünderungen und Vergewaltigungen der russischen Armee war in den rumänischen Geschichtsbüchern keine Rede, der Holocaust und die Pogrome waren immer nur ganz woanders geschehen.

Über diese Dinge dachte ich kürzlich nach, als ich den neuen Roman von Jan Koneffke, „Die sieben Leben des Felix Kannmacher“, las. Der Protagonist, der 1905 in Pommern geboren und in Berlin als Barpianist lebende Felix, flüchtet im Alter von 30 vor den Nazis nach Bukarest, und so wird seine persönliche Geschichte vor dem Hintergrund der rumänischen Geschichte in den 30ern und 40ern verfolgt. Unter falschem Namen wird Felix in diesem historischen Schelmenroman so etwas wie Hauslehrer Virginias, der Tochter seines Retters, des genialen Pianisten Victor Marcu, um danach als Kasinokellner und paradoxerweise Sekretär für die Nazis zu arbeiten.

Man erfährt viel über König Carol II., das Regime des Diktators Antonescu und die faschistische Eiserne Garde, die Judenverfolgung und die an Grausamkeit nicht zu überbietende Pogromnacht 1941 in Bukarest. Und es wird erzählt, wie der vor den Nazis entkommene Felix aus dem Regen in die Traufe gerät und nach dem Einmarsch der Angst und Schrecken verbreitenden Russen absurderweise inhaftiert wird. Aber mehr wollen wir nicht verraten, und nacherzählen läßt sich der überraschende Plot dieses vielschichtigen, komplexen Buches sowieso nicht.

Ja, es gibt eine Unmenge von minutiös dokumentierten und beeindruckend erzählten historischen Ereignissen in diesem Roman, aber es geht darin beileibe nicht nur um Schrecken und Krieg, sondern auch um das

Leben und die Liebe schlechthin. Die Suche nach Freude und Glück ist im Buch allgegenwärtig. Das große Glück ist in den kleinen Dingen zu finden, und so zitiert Felix seinen Freund Slumowitz: „Verurteile mir nicht das Leben, das einfach nur leben will, ohne Bestimmung und Ziel. Wer diese Wahrheit begreift, kommt zur Ruhe. Er wird sich an den nichtigsten Dingen erfreuen, einem Frauenschuh mit Schlammgespritzern, Tau auf den Wiesen, der Schwalbe am Himmel ..., die um keine Spur nichtiger sind als er selbst.“

Poetisch verspielt kommt die nostalgische Geschichte daher, wenn Koneffke im ersten Teil des Buches die 1935 verbrachte Zeit im paradiesischen Baltschik am Schwarzen Meer beschreibt. Wie aus einem Wunderhorn zaubert der Erzähler Düfte, Farben und Töne herbei, und der wohltonende Rhythmus der Sätze klingt aufmunternd wie Mozart-Musik. Und es gibt auch viel Ironie und Humor in diesem Roman, durch viele witzig-hintersinnige Passagen fühlt man sich des öfteren an die unvergeßlichen „Maghrebinischen Geschichten“ Gregor von Rezzoris erinnert, und auch Eichendorffs Taugenichts und Bürgers Münchhausen lassen fröhlich grüßen.

Der Roman wird von einer unbändigen Erzähllust getrieben. „Warum erfindet man eine Geschichte?“ wird Felix von seinem Freund Vona gefragt, und er antwortet: „Um keine Geisel der Zeit mehr zu sein. Wer Geschichten erfindet, der kann sie verlangsamen oder beschleunigen, dehnen oder stauchen. Er kann sie umkehren, anhalten, stillstellen, wenn er sich von einer Erinnerung nicht trennen will, einem Gesicht, einem Menschen. Nichts ist unwiderruflich und nichts, was sich in der Vergangenheit abspielte, notwendig.“

Ganz wunderbar sind die vielen kleinen Nebengeschichten und Parabeln, die Felix der charmant-launischen Virginia erzählt, z. B. die Geschichte von der Dresdner Kasten- uhr, die beim Anbruch des Krieges völlig verrückt spielt, oder die von Kaiser Wilhelm dem Zwoten, bei dem die linke Hand buchstäblich nicht weiß, was die rechte tut, oder

die vom preußischen Krupp-Vertreter, der an der Langsamkeit und am Laissez-faire des an der Schwelle zum Orient schlummernden Bukarest völlig verzweifelt, um danach aber eine Rumänin zu ehelichen und selbst zu lernen, den Streß gegen das langfristige Pausieren einzutauschen. Und was könnte wichtiger sein, als plötzlich eine Menge Zeit für wesentliche Dinge zu haben?

*Jan Cornelius (KK)*

## Erforsche Gutes wie Böses und rede darüber

Das Haus des Deutschen Ostens (HDO) in München lädt in Zusammenarbeit mit der Bildungs- und Begegnungsstätte Heiligenhof in Bad Kissingen zu einer Studienwoche vom 6. bis zum 11. November 2011 ein. Im Mittelpunkt der dritten HDO-Studientagung steht in diesem Jahr der Beitrag von Wissenschaft und Forschung zur Erhaltung des vielfältigen deutschen Kulturerbes in Ostmittel- und Südosteuropa und die Art und Weise seiner Pflege und Weiterentwicklung. Welchen Beitrag kann die Wissenschaft zum Erhalt der deutschen Kultur im Osten Europas leisten? Wie groß ist die Bereitschaft im allgemeinen Forschungsbetrieb, sich mit Fragen deutscher historischer Leistungen im östlichen Europa auseinanderzusetzen? Kann Wissenschaft im sensiblen Bereich der Erinnerungskultur um Flucht und Vertreibung die Unabhängigkeit von Politik und Ideologien sichern? Wie groß ist die gesellschaftliche Verpflichtung, sich den Aufgaben des § 96 des Bundesvertriebenengesetzes zu stellen?

Es referieren: Dr. Ortfried Kotzian, Augsburg: Das Kulturerbe der Deutschen im Osten Europas – eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe für Wissenschaft und Forschung; Dr. Armin Bachmann, Universität Regensburg: Der Atlas der historischen

deutschen Mundarten in der Tschechischen Republik – eine flächendeckende Erhebung der deutschen Dialekte im letzten Moment; Prof. h. c. Dr. Peter Motzan, Augsburg: Das Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der LMU München und sein „Securitate“-Forschungsprojekt; NN, Lüneburg: Das Nordost-Institut – Institut für Geschichte und Kultur der Deutschen in Nordosteuropa (IGKN) an der Universität Hamburg und seine Forschungsschwerpunkte; Dr. Alfred Eisfeld, Göttingen: Der Göttinger Arbeitskreis und seine Forschungen zur Geschichte der Rußlanddeutschen; Dr. Robert Luft, München: Die böhmischen Länder in der Forschung des Collegium Carolinum München und anderer wissenschaftlicher Einrichtungen in Deutschland; Dr. Meinolf Arens, Geseke: Wo finde ich was? Forschungssituation und Quellensuche für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa unter minderheitenpolitischen Aspekten; Dr. Norbert Ohler, Universität Freiburg: Erinnerungskultur als Forschungsthema; Prof. Dr. Andreas Schumann: Die Themen „Heimat“ und „Migration“ in der Literatur – ein Forschungsbericht.

Außerdem ist eine Podiumsdiskussion mit allen Referenten zum Thema „Die gesellschaftliche Verantwortung der Wissenschaft für den Kulturparagrafen 96 des Bundesvertriebenengesetzes: Voraussetzungen – Hindernisse – Perspektiven“ vorgesehen. Die Tagung wird abgerundet durch eine thematische Exkursion nach Würzburg unter dem Blickwinkel deutsche Kultur aus dem Osten Europas im Zentrum Unterfrankens. Schließlich berichten Erich Hemmel und Dr. Ortfried Kotzian in einem Lichtbildervortrag „Von der Anschauung zur Erkenntnis: HDO-Studienreisen als Motivation für Wissenschaft und Forschung“.

Anmeldungen und Anfragen sind unter dem Stichwort HDO-Studienwoche zu richten an: Der Heiligenhof, Alte Euerdorfer Straße 1, 97688 Bad Kissingen, Telefon 0971/71470, studienleiter@heiligenhof.de. (KK)

## Kommen und Gehen, historisch, menschlich und unmenschlich

Zeitzeugen und ihre Erinnerungen sind aus zeithistorischen Ausstellungen gegenwärtig kaum mehr wegzudenken – gleichzeitig wird dieser subjektive Zugang zur Geschichte kritisch hinterfragt. Die Tagung „Zeitzeugen im Museum“ vom 12. bis zum 14. Oktober 2011 in Görlitz untersuchte die Rolle und Funktion des Zeitzeugen am Beispiel von Museen und Ausstellungen zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Themen waren u. a. theoretische und methodische Grundlagen der Einbeziehung von Zeitzeugen in museale Kontexte, Authentizität und Repräsentativität der individuellen Erinnerung sowie das Rezeptionsverhalten der Museumsbesucher. Auch die Figur des Zeitzeugen in zeit-historischen Museen außerhalb Deutschlands wurde berücksichtigt. Ergänzend präsentierte Theodor Buhl in einer öffentlichen Lesung aus dem Roman „Winnetou August“ seine literarische Verarbeitung des Erlebnisses von Flucht und Vertreibung.

Im Rahmen der Tagung wurde auch die Thematik „Zeitzeugen“ in der Förderung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) vorgestellt. Die aktuelle Sonderausstellung „Lebenswege ins Ungewisse“ bietet die Möglichkeit einer Begegnung mit Zeitzeugen und ihren Erinnerungsberichten am Tagungsort im Schlesischen Museum zu Görlitz. Die Tagung des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Oldenburg, und des Schlesischen Museums zu Görlitz steht im Kontext des Dokumentationsprojekts „Zeitzeugenberichte zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa“ (s. <http://www.bkge.de/43010.html>). Die Ausstellung „Lebenswege ins Ungewisse“ über Migration in Görlitz–Zgorzelec von 1933 bis heute im Schlesischen Museum zu Görlitz (noch bis 25. März 2012) ist zugleich ein Beitrag des Görlitzer Muse-

ums und des Muzeum Luzyckie in Zgorzelec zur 3. Sächsischen Landesausstellung 2011, „via regia“.

Sie beschäftigt sich mit dem Kommen und Gehen der Menschen: Meist erzwungen, manchmal freiwillig, bestimmte es das Leben in der deutsch-polnischen Doppelstadt an der Neiße in der jüngsten Vergangenheit. In „Lebenswege ins Ungewisse“ kommen Deutsche und Polen zu Wort. Die mediale Inszenierung ihrer Interviews, persönliche Erinnerungsstücke und Dokumentationen lassen ein lebendiges Panorama deutsch-polnischer Zeitgeschichte an der Neiße entstehen. Mit bislang fast 20 000 Besuchern hat die Ausstellung große Resonanz gefunden. Eintragungen im Besucherbuch heben vor allem die emotional berührende und gedanklich anregende Begegnung mit den Zeitzeugen hervor. „Eine exzellent gemachte Ausstellung, die tiefe Einblicke und Verstehen ermöglicht!“ lautet eine Eintragung in das Besucherbuch. Der gleichnamige Begleitband zur Ausstellung (21,80 Euro) enthält 23 Lebensgeschichten, Text- und Bilddokumentationen über Görlitz–Zgorzelec sowie künstlerische Bildmontagen. (KK)

## Friedland: weder Friede noch Land, aber ein Neuanfang

Als Folge des Zweiten Weltkrieges verloren nach 1945 14 Millionen Deutsche ihre Heimat in Ostdeutschland und im östlichen Europa; zwei Millionen kamen bei Flucht und Vertreibung um. Etwa ein Drittel der Bevölkerung Niedersachsens war im Jahr 1947 als Flüchtlinge oder Evakuierte registriert. Die Mehrzahl kam aus Schlesien. Die Geschichte der Vertriebenen und Flüchtlinge ist Teil der Geschichte Niedersachsens: Ein großer Teil der heutigen Niedersachsen sind

Heimatvertriebene oder stammen direkt von ihnen ab. Das Wachstum und der Erfolg des VW-Werkes in Wolfsburg beispielsweise beruht auf dem Zuzug und der Arbeitskraft von Heimatvertriebenen und Flüchtlingen. Seit Beginn des Schuljahres 2008/2009 ist das Thema „Flucht und Vertreibung“ verbindlich in den neuen Kerncurricula für den Geschichts- und Politikunterricht an den allgemeinbildenden Schulen in Niedersachsen verankert.

Eine Tagung am 7. November in Friedland soll praktische Hilfestellung bieten, das von den Kerncurricula vorgegebene Thema für den schulischen Unterricht aufzubereiten, über die vielfältigen Möglichkeiten informieren, Filmmaterialien des ZDF für die Unterrichtsgestaltung zu nutzen, das Thema „Flucht und Vertreibung“ mit dem örtlichen Fallbeispiel Grenzdurchgangslager Friedland verknüpfen und über die Pläne des Landes für ein Museum Grenzdurchgangslager Friedland zu Flucht und Vertreibung informieren.

Das bei Göttingen gelegene Grenzdurchgangslager Friedland wurde im September 1945 auf Anordnung der britischen Besatzungsmacht zur Durchschleusung und ersten Betreuung von Evakuierten und Flüchtlingen eingerichtet. Friedland wurde gewählt, weil es an der Schnittstelle der britischen, amerikanischen und sowjetischen Besatzungszone lag. In der Folgezeit wurden neben den heimkehrenden Kriegsgefangenen die unterschiedlichsten Flüchtlingsgruppen aufgenommen. Das Grenzdurchgangslager Friedland hat sich so den Namen „Tor zur Freiheit“ erworben.

Eine Teilnahmegebühr wird nicht erhoben. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Verbindliche Anmeldung bis spätestens zum 30. Oktober 2011 an den Landesbeauftragten für Heimatvertriebene und Spätaussiedler Rudolf Götz MdL Nds., Ministerium für Inneres und Sport, Clemensstraße 17, 30169 Hannover, [rudolf.goetz@mi.niedersachsen.de](mailto:rudolf.goetz@mi.niedersachsen.de), [www.mi.niedersachsen.de](http://www.mi.niedersachsen.de). (KK)

### Mir losse der Dom – auch aus Schlesien sein

In Kölle steht er nach wie vor, seinen Weiterbau aber betrieb einst Ernst Friedrich Zwirner aus Jakobswalde, Oberschlesien

Die Apollinariskirche in Remagen, die Burg Arenfels, das Schloß Moyland und der Mäuseturm in Bingen sind nur einige der zahlreichen Bauten, die die Handschrift des schlesischen Baumeisters Ernst Friedrich Zwirner tragen. Das herausragende Referenzobjekt ist jedoch der Kölner Dom, dessen Fertigstellung nach einem jahrhundertelangen Stillstand durch den Visionär Zwirner vorangerieben wurde.

Haus Schlesien in Königswinter hat den 150. Todestag von Zwirner zum Anlaß genommen, in einer Sonderschau den Lebensweg

*Wer kennt ihn nicht! Aber wer kennt Baumeister Zwirner?* Bild aus der Ausstellung



des Baumeisters sowie sein Gesamtwerk in den historischen und kunstgeschichtlichen Kontext zu stellen.

Ernst Friedrich Zwirner wurde im Jahre 1802 in Jakobswalde/Oberschlesien als Sohn eines Hütteninspektors geboren. Er besuchte die Bauschule in Breslau und studierte an der Berliner Bauakademie. Zu den berühmtesten seiner Lehrmeister gehörte Karl Friedrich Schinkel, der den jungen Zwirner 1833 mit der Leitung der Domrestaurierung in Köln beauftragte. Neun Jahre lang hat Zwirner darum gerungen, die Arbeiten am Dom fortsetzen zu können. Im Januar 1842 beschloß Friedrich Wilhelm IV. den Weiterbau des Domes. Die Vollendung dieses Projektes erlebte der Architekt allerdings nicht mehr, er starb 1861 im Alter von 59 Jahren in Köln.

In der Ausstellung sind zahlreiche Dokumente, Originalgrafiken, Pläne und Stahlstiche aus dem Dombauarchiv, dem Kölnischen Stadtmuseum, dem Oberschlesischen Landesmuseum und aus weiteren Institutionen zu sehen, die Bezüge zu den einzelnen Etappen des Dombaus und zu anderen Bauwerken enthalten.

Zwirner setzte sich für eine gut funktionierende Dombauhütte mit qualifizierten Arbeitern ein, denn er hatte erkannt, daß er nur mit einem Team begabter und gut ausgebildeter Steinmetze seine ehrgeizigen Pläne erfüllen konnte. Die technischen Errungenschaften des beginnenden Industriezeitalters waren dem Baumeister durchaus vertraut. So etwa ist der aus Stahl gefertigte

Dachstuhl – statt der damals üblichen Eichenholzkonstruktionen – ein Beispiel für seine Offenheit gegenüber neuen Entwicklungen. Der Dachstuhl blieb übrigens trotz vieler Brandbombentreffer während des Zweiten Weltkrieges nahezu unbeschädigt.

Der Ausbau des gesamten Kirchenschiffes mit Dachreitern sowie die Erstellung des Querschiffes mit Süd- und Nordportal waren weitere Schwerpunkte, denen sich Zwirner ebenso leidenschaftlich widmete wie etwa dem Vierungsturm. Der gotische Baustil wurde nicht in Frage gestellt, die ursprünglichen Pläne aus dem Mittelalter wurden weitgehend berücksichtigt.

In der Ausstellung finden unter dem Motto „Rheinromantik“ weitere bekannte Bauwerke Erwähnung, darunter Gotteshäuser wie die frühere Synagoge in der Glockengasse in Köln oder die reformierte Kirche in Wuppertal-Ronsdorf und die Apollinariskirche in Remagen. Letztere wurde zwischen 1839 und 1843 als Wallfahrtskirche auf dem Grundriß eines griechischen Kreuzes mit vier

gleich langen Schiffen gebaut. Auch wenn Zwirner hier einen historisierenden Baustil pflegte, griff er auf neuartige Materialien wie etwa Gußeisen zurück. Erstmals werden auch die über lange Zeit als verschollen geltenden Vorentwürfe Zwirners zu einem Schloßbau an der Stelle der alten Propstei im Areal der Apollinariskirche gezeigt. Das Projekt wurde nicht realisiert.

Die repräsentativen Bauwerke werden in der Sonderschau anhand historischer Materialien vorgestellt. Ergänzt werden die Bild- und Texttafeln durch zeitgenössische Fotografien, die in jüngster Zeit erstellt wurden. In Vitrinen sind Skulpturen und Porzellanvasen zu sehen, die thematisch zu Zwirner, dem Kölner Dom und anderen Bauwerken passen.

Die Zwirner-Ausstellung ist im Haus Schlesien von Königswinter bis zum 5. Februar 2012 zu besichtigen. Angeboten wird in Zusammenarbeit mit den Volkshochschulen Siebengebirge und Bonn auch ein interessantes Rahmenprogramm.

*Dieter Göllner (KK)*

## **Ein Heim aus den Brettern, die die Welt bedeuten**

Der Schauspieler Julius Vollmer hat es sich gezimert, ehemals in Temeswar im Banat, dann in Freiburg im Breisgau

Das Freiburger Stadttheater ist 100 Jahre alt geworden. 25 Jahre dieser Erfolgsgeschichte hat ein bekannter Temeswarer Schauspieler mitgestaltet: Julius Vollmer, der am 15. Februar 2012 sein 85. Lebensjahr im Breisgau vollenden wird.

Anlässlich des Jubiläums hat Sabine Frigge im Rombach-Verlag den Band „Komischerweise spielen im Woyzeck immer Erbsen mit. Theatergeschichte und Theatergeschichte“ veröffentlicht. Die Herausgeberin hat Mitarbeiter ihre Geschichte und ihre Geschichten erzählen lassen. Zu Wort kommen die ver-

schiedensten „Bühnenarbeiter“ vom Opernsänger über den Schauspieler und Intendanten bis hin zur Reinigungskraft. Der Leser erfährt, woher die Theaterleute kommen, was sie bewogen hat, den jeweiligen Beruf zu ergreifen, und was sich vor und hinter der Bühne abspielt. Einer der Beiträge stammt aus der Feder von Julius Vollmer. Er steht an der Spitze aller Berichte.

Julius Vollmer, mit bürgerlichem Namen Julius-Andreas Szabó von Szathmáry, hat seine im Banat begonnene Karriere nach der Übersiedlung nach Deutschland 1983 fort-





*Nomen est omen, fatalerweise: Julius Vollmer (links) in Victor Eftimius Stück „Der Vagabund“ mit Ottmar Strasser, Irmgard Chati und Tatjana Fulda in Temeswar Foto: BP-Archiv*

gesetzt, zuerst in Basel und ab Mai 1987 am Stadttheater in Freiburg im Breisgau. Das Freiburger Theater wurde seine neue Familie und Heimat. Vollmer, der nach einer Augenoperation am 18. Mai 2011 erblindet ist, hat einen noch 2011 gültigen Vertrag in Freiburg. Seinen vorerst letzten Auftritt hatte der gebürtige Temeswarer am 10. Juli 2011. In seiner langen Laufbahn hat Vollmer etwa 200 Rollen interpretiert, davon die Hälfte in seiner alten Heimat.

Auf Anraten eines bekannten Opernsolisten nimmt Vollmer Anfang der 40er Jahre Gesangsunterricht und beginnt Medizin zu studieren. Nach drei Jahren muß er nach Enteignung des Familienbetriebs das Studium aufgeben, nimmt jedoch die Biologie in Angriff. Als er es wagt, gegen die Deportation der Deutschen zu protestieren, wird er relegiert. Damit beginnt eine lange Folge von Repressalien. Mehrere Male bewahren ihn „Schutzengel“ vor dem Gefängnis, er entgeht nur um Haaresbreite einem Mordanschlag. 1953 gehört er zu den Gründungs-

mitgliedern des Deutschen Staatstheaters Temeswar. Zunächst will Vollmer Opernsänger werden, doch schon bald übernimmt er Schauspielpartien. Parallel zu den Auftritten holt er ein Musikstudium nach und nimmt Schauspielunterricht. Zunächst darf er trotz Drohungen von politischer Seite schauspielern. Nach sechs Jahren wird er dennoch entlassen. Die Oper ist ihm verboten, doch es bleiben ihm die Kirchen. Er tritt als Sänger in Liturgie und Konzerten auf. Er hält nur durch, weil der Direktor des rumänischen Nationaltheaters oder der Direktor der Staatsphilharmonie ihn unterstützen. Der Direktor der Staatsphilharmonie engagiert ihn gegen den Widerstand der Partei und des Geheimdienstes Securitate für den Philharmoniechor.

1962 darf er ins Ensemble des Deutschen Staatstheaters zurückkehren, 1978 übernimmt er seine 100. Rolle. Zwei Jahre später stirbt seine Schwester, die am Theater unter dem Namen Alice Szabó Karriere gemacht hat. Weil Vollmer an ihrem Totenbett weilt, verpaßt er einen Auftritt im Theater, worauf ihn der Theaterdirektor, ein Spitzel, bestraft. Damit ist für den Schauspieler das Maß voll. Zusammen mit seiner Mutter stellt er einen Ausreiseantrag, der zur Folge hat, daß er das Theater sofort verlassen muß. Nach zwei Jahren darf er ausreisen. In dieser Zeit hält er sich als Begräbniskantor über Wasser.

In Freiburg findet er „eine neue Heimat in unserer gemeinsamen Sprache und in unserer gemeinsamen Kultur“, schreibt Vollmer. Für ihn ist das Freiburger Theater ein neues Zuhause. „Ich, der Paradiesvogel aus dem Südosten, mit einem Vater aus altem ungarischem Adel aus Siebenbürgen, einer Mutter aus dem Banat, einer Großmutter aus dem Schwarzwald und einem Großvater aus dem Elsaß, bin angekommen“, so Vollmers Fazit.

Vollmer sagt von sich, er sei einer, „der die Werte etlicher Kulturen in sich trägt. In mir ist unser europäisches, unser jüdisches, unser

deutsches Drama verwurzelt. Täglich muss ich es verantworten, Mensch zu sein. Man muss das Ich des anderen achten, denn jeder hat seine Geschichte. Ich habe doch kein Recht, zu verurteilen, ich muss erst kennenlernen. Ich bin ein leidenschaftlicher Deutsch-Ungar und ein leidenschaftlicher Europäer. Jeden Tag ist die Liebe mein Thema. Je schlechter andere sind, desto anständiger muss ich sein. Das war immer meine feste Überzeugung.“

Freiburg hat es gut mit ihm gemeint, die Regisseure haben „mir eine ganze Reihe wirklich fantastischer Rollen übertragen“. Unter Jarg Pataki wirkt Vollmer mit in dem Stück

„Der Process“, ein Schauspiel nach Franz Kafkas Roman „Der Prozeß“. Das Stück endet mit Vollmers Worten: „Sie kamen rasch aus der Stadt hinaus ...“ Vor diesem Monolog hat der Schauspieler stets innerlich gebetet und seiner verstorbenen Schwester gedacht. Seine Gedanken waren aber auch bei vielen toten Kollegen, besonders bei seinem von den Verbrechern der rumänischen Staatsmacht ermordeten besten Freund, dem großen Künstler des ungarischen Staatstheaters, Ferenc Fabian. Beim Sprechen dieses Monologs habe er stets gefühlt, daß seine Heimat auf der Bühne ist.

*Johann Steiner (KK)*

## **Sie mündet ins Schwarze Meer und in Kunst**

Die Donau als Band und Verbindung zwischen Kulturräumen  
„durchströmt“ gleich drei Ausstellungen

Die Donau verbindet vom Schwarzwald bis ans Schwarze Meer Kultur- und Wirtschaftsräume, die trotz unterschiedlicher Sprachen und Kulturen auch zahlreiche, geschichtlich bedingte Gemeinsamkeiten haben. Seit

2010 verfolgt die EU eine eigene Strategie für die Donauregion mit 14 Ländern, um diesen neuen „transnationalen Raum“ zu fördern. Durch die Kultur und Geschichte der Donauschwaben und anderer deutscher



*Zweierlei Kindheit,  
vielerlei Kunst an der  
Donau, dem Strom,  
der trennt und  
verbindet, ob Kinder  
oder Kindermaler:  
Vlaho Bukovac,  
Porträt der Salomona  
Bergera*

Bilder: Donau-  
schwäbisches  
Zentralmuseum

Siedler im südöstlichen Europa ist Deutschland in besonderem Maße mit dieser Großregion Europas, ihren Staaten, Regionen und Völkern verbunden. Drei Ausstellungen beschäftigen sich im Herbst 2011 mit der Kunst und Kultur der Länder an der Donau.

In Regensburg zeigt das Kunstforum Ostdeutsche Galerie im Rahmen der „documenta 2011“ die bislang größte Ausstellung zeitgenössischer Kunst aus Serbien in Deutschland. „Views: Visions – sketches of Serbian art after 2000“ heißt die Sonderausstellung (noch bis zum 30. Oktober 2011) mit Arbeiten von Ana Adamovic, Biljana Djurdjevic, Uros Djuric, Ivan Grubanov, Sinisa Ilic, Dorijan Kolundzija, Ivan Petrovic, Milica Tomic, dem Künstlerkollektiv Skart sowie einer umfangreichen Videokompilation weiterer junger Künstler. „Die zeitgenössische serbische Kunst formuliert Perspektiven im doppelten Sinne“, erklärt Kurator Miroslav Karic. „Das Kunstwerk ist zum einen das Ergebnis ästhetischer Wahrnehmung. Es spiegelt und signalisiert zum anderen aber auch die politischen und gesellschaftlichen Zukunftsbilder Serbiens.“ Die „documenta 2011“ ist Höhe- und Schlußpunkt eines seit 2003 europaweit erfolgreichen, länderthematisch gebundenen Ausstellungskonzepts und Kulturfestivals.

Kunst und Kultur des Donauraums machte das Kunstforum Ostdeutsche Galerie auch zum Thema des Internationalen Symposiums „Donau – wohin? Die Zukunft einer Wiege europäischer Kultur“.

In Villingen-Schwenningen wurde am 13. Oktober im Landratsamt Schwarzwald-Baar-Kreis die erste Station der Wanderausstellung „Der Mensch. Der Fluss. Malerei aus den Donauländern“ eröffnet. Bis August 2013 wird sie auch in Tulcea/Rumänien, Sofia/Bulgarien, Neusatz (Novi Sad)/Serbien, Esseg (Osijek)/Kroatien, Fünfkirchen (Pécs)/Ungarn, Preßburg (Bratislava)/Slowakei, Krems/Österreich sowie zum Schluß in Ingolstadt und Ulm zu sehen sein.

Das Kunstprojekt wagt eine einzigartige



*Das Spiel ist aus, ehe es beginnt: Bogdan Mateias, Play ground on river side (Spielplatz am Fluß) II*

Symbiose der bildenden Kunst mit der Geschichte und den Mythen des Donaustromes, will reale und ideologische Entfernungen überwinden und Länder und Kulturen verbinden. Künstlerinnen und Künstler aus den Ländern von der Quelle bis zur Mündung der Donau präsentieren ihre individuelle Sicht auf den Fluß und seine Menschen. So unterschiedlich wie Herkunft und persönliche Prägung der 18 jungen Kreativen sind, so vielfältig ist ihre Art des Ausdrucks. Sie beschäftigen sich mit der politischen und persönlichen Situation des Menschen, mit Gemeinschaft, Nachbarschaft, Migration sowie mit der zeitlosen Erhabenheit der Natur, mit Fluß und Wasser als ursprünglichem Element, entwickeln assoziative phantastische Vorstellungen und vieles mehr.

Die Ausstellungsstätten der Wanderausstellung machen die Geschichte des Gebietes und seiner Menschen wie auch die jetzige Lage der Region gegenwärtig und sollen an die gemeinsame europäische Geschichte erinnern. Die Kunstwerke werden dabei zu

Medien, die den Donaustrom als „völkerverbindendes Geschenk der Natur“ zeigen und sowohl Ein- als auch Ausblicke ermöglichen. Die Ausstellung wurde von Martin Rill vom Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm und Swantje Volkmann, Kulturreferentin für Südosteuropa, konzipiert und in internationaler Zusammenarbeit mit Kuratoren und Künstlern aus den Donauländern erarbeitet.

In Ulm präsentiert eine Ausstellung des Donauschwäbischen Zentralmuseums in Zusammenarbeit mit der Modernen Galerie Zagreb bis zum 8. Januar 2012 die Ausstellung „Um 1900 – Kroatische Kunst im europäischen Kontext“. Die Schau ermöglicht erstmals einen umfassenden Einblick in das Schaffen kroatischer Künstler vom letzten Drittel des 19. bis zum ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Noch nie waren so viele originale Werke kroatischer Kunst in einer Ausstellung in Deutschland zu sehen: Zu Gast sind über 80 Gemälde und Skulpturen, die beispielhaft die Öffnung zur Moderne innerhalb der kroatischen bildenden Kunst und

das breite Repertoire kroatischer Kunstschaffender zeigen. Die in der Heimat als Münchner Kreis und in München als Kroatische Schule bekannten Maler Josip Racic, Miroslav Kraljevic, Vladimir Becic und später auch Oskar Herman und Nasta Rojc zählen zu den Begründern der kroatischen Moderne. Die Ausstellung macht die historischen und kulturellen Verbindungslinien des zukünftigen EU-Mitgliedstaates aus dem Südosten Europas mit der Kunst in den Ländern Mittel- und Westeuropas deutlich. Kuratorin ist die Kunsthistorikerin Ivana Roncevic Elezovic aus Agram (Zagreb).

Das Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg, das Donauschwäbische Zentralmuseum Ulm und die Kulturreferentin für Südosteuropa werden gefördert vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Kontakt: Maria Luft, Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Johann-Justus-Weg 147a, 26127 Oldenburg, Telefon 044/6195-27, Maria.Luft@bkge.uni-oldenburg.de, www.bkge.de. (KK)

## Reizvolles Mit- und Gegeneinander

### Ingo Glass und ungarndeutsche Trachten im HDO München

Für den deutsch-rumänischen Bildhauer und Ausstellungsgestalter Ingo Glass gilt eine gute Begegnung soviel wie ein Sonnenstrahl. Das schrieb der Künstler im Vorspann des Kataloges zu seiner Ausstellung „Begegnungen“ im Münchner Haus des Deutschen Ostens. In der Schau werden Treffen des Künstlers mit Kulturschaffenden und Politikern in den Fokus gerückt. Erwähnung finden u. a. Lehrer und Weggefährten wie Joseph Beuys, Niki de Saint Phalle, Daniel Spoerri, Günther Uecker, Günter Grass, Max Bill und Ruprecht Geiger.

Zur Person: Ingo Glass wurde 1941 in Lugosch (Lugoj) in Rumänien geboren. Er stu-

*Lesbares Bildwerk: DADA. Ingo Glass hat es Tristan Tzara in Moinesti, dessen rumänischem Geburtsort, gewidmet* Bild: Archiv





*Ist das nun das Gegenteil von Dada –  
oder auch wieder nicht? Ungarndeutsche  
Trachtengruppe* Bild: der Autor

dierte Bildhauerei und Kunstgeschichte an der Akademie der bildenden Künste in Klausenburg (Cluj) als Meisterschüler bei Artur Vetro. Seit 1979 lebt Glass in München, ist Kustos des Kunstraumes Üblacker-Häusl, seit 1983 als Gestalter der Ausstellungen des Kulturreferats der Landeshauptstadt München sowie der Künstlerwerkstatt tätig und wird international als Bildhauer geschätzt. Der Künstler kann auf zahlreiche Einzelausstellungen in Deutschland, Frankreich, Kanada, Rumänien, Ungarn und den USA zurückblicken. Darüber hinaus sind Arbeiten von Ingo Glass im öffentlichen Raum in Deutschland, Israel, Rumänien und Ungarn zu sehen. Zu den jüngsten Ehrungen gehört jene aus dem Sommer 2011, als Ingo Glass im Rahmen seiner Ausstellung im Generalkonsulat von Rumänien in München das Ritterkreuz des Verdienstordens der Republik Ungarn verliehen bekommen hat.

Bei der Vernissage der Ausstellung „Begegnungen“ im HDO München würdigte der Laudator Staatsminister a.D. Dr. Thomas Goppel insbesondere die Offenheit des Künstlers für die Vielfalt der menschlichen Begegnungen. Diese decken ein breites Spektrum ab – beginnend mit dem Kontakt des Säuglings zur Mutter über Treffen mit

Lehrern und Förderern bis hin zu Dialogen mit Freunden, Kulturschaffenden und künstlerischen Weggefährten.

Die biographische Ausstellung enthält sowohl eigene Werke des Künstlers als auch Eindrücke von den Begegnungen mit vielen Menschen, die durch Fotos, Kunstwerke, Briefe, Widmungen und Auszeichnungen dokumentiert werden. Immer wird eine Brücke zu Bildern oder Schriftstücken gespannt, welche die jeweilige Interaktion zwischen Künstler und Weggefährten unterstreicht oder deren Auswirkung hervorhebt. So etwa sind in der Ausstellung eine Zeichnung von Niki de St. Phalle, eine Collage von Ruprecht Geiger, ein Objekt mit Nagel von Günther Uecker und eine Zeichnung von Günter Grass zu seinem autobiographischen Roman „Beim Häuten der Zwiebel“ zu sehen.

Die „Begegnungen“ sind im HDO München bis zum 4. November zu besichtigen.

Der Ausstellungsgestalter Helmut Heil aus Fünfkirchen (Pécs) in Ungarn betonte im Haus des Deutschen Ostens in München bei der Vernissage der Ausstellung „Ungarndeutsche Trachtenbilder“: „Tracht ist Tradition und Brauchtum und stiftet Identität“. Brigitte Steinert, die stellvertretende Direktorin des HDO, verwies auf die „Sprache“ des traditionellen Gewandes, die heute bei der modernen Kleidung und insbesondere im städtischen Lebensraum weitgehend verschwunden ist. So verrät heutige Kleidung – im Gegensatz zur früheren Tracht – recht wenig über die Herkunft einer Person und deren Aufgaben sowie über den aktuellen Anlaß der jeweiligen Kleiderwahl und eigentlich auch nichts über den Familienstand.

Bei einem Rundgang durch die Ausstellung können sich die Besucher von der Vielfalt der ungarndeutschen Trachten überzeugen. Zahlreiche Farbfotografien vermitteln Eindrücke, die an die Zeit der Großeltern erinnern. Eine Abordnung der Ungarndeutschen Trachtengruppe aus Geretsried zeigte bei der Eröffnungsveranstaltung ihre Tracht,

bestehend aus fein plissierten Röcken und gestickten Tüchern aus 100 Jahre alten Stoffen. Daß Brauchtum eng mit Musik verbunden ist, demonstrierten die Original Banater Dorfmusikanten, die zum Tanz aufspielten und Jung und Alt zu Polka und Walzer animierten.

Fest steht, daß die Pflege, Erhaltung und Dokumentation der Trachten nach wie vor ein wichtiger Auftrag für Vereine, Heimatpfleger und Volkskundler ist. Die Trachtenbilder-Ausstellung ist bis zum 31. Januar 2012 im Haus des Deutschen Ostens in München zu besichtigen. *D. G. (KK)*

## **Gehalt statt „Inhalt“**

### Reimund Kasper und Eckart Wendler

Im Jahr 2001 bildete sich am Standort Kamen ein Zusammenschluß bildender Künstler des Bundesverbandes Bildender Künstler Westfalen, BBK, unter Leitung von Reimund Kasper. 2003 erweiterte diese Künstlervereinigung ihr Einzugsgebiet – jetzt unabhängig vom BBK – und nannte sich „REFLEX – Zusammenschluß freier Künstler in NRW“. Als mich Reimund Kasper bat, die Einführung in die Ausstellung zum 10jährigen Bestehen dieser Künstlervereinigung zu übernehmen, sagte ich gern ja. Die interessante Interessengemeinschaft zeigte in dieser Ausstellung zwölf Künstler. Zu den ausstellenden Künstlern gehörten u. a. Reimund Kasper und Eckart Wendler.

Reimund Kasper, bis 2010 Leiter des Fachbereichs Kultur der Stadt Kamen, geboren 1947 in Werne als Sohn westpreußischer Eltern, war mir seit langem kollegial bekannt als Maler, Graphiker, Designer und Bildhauer. So zeigte er 2009 zusammen mit Era Freidzon, geb. 1960 in Chisinau, Moldau, in einer Ausstellung im Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf, ganz neue Objekte an der Wand, die vielfältige Fragen zur Vergangenheitsbewältigung aufwarfen und nachdenklich stimmten.

Auf Eckart Wendlers Schaffenswelt wurde ich insbesondere aufmerksam, als ich mich auf die Einführung in diese Ausstellung vorbereitete. 1938 als Sohn pommerscher

Eltern in Dortmund geboren, verbrachte Eckart Wendler seine Kindheit bis Kriegsende in Köslin/Pommern, absolvierte später ein Studium der Malerei, anschließend ein Lehrerstudium, war bis 2002 als Kunsterzieher am Gymnasium Hammonense in Hamm tätig und ist seit 2002 freischaffender Künstler. Das Gustav-Lübcke-Museum Hamm würdigte ihn 2008 zum 70. Geburtstag mit einer Ausstellung „Leben in der Stille – 50 Jahre Malerei“, zu der auch ein Katalog erschien.

Beide Künstler, Reimund Kasper und Eckart Wendler, zeigten in dieser Ausstellung Werke, die bei völliger stilistischer und inhaltlicher Verschiedenheit eine ständige Suche

*Geschrieben wie gemalt – das „Lesen“ seines Bildes aber überläßt Eckart Wendler uns  
Bilder aus der Ausstellung*



nach der Wahrheit, der Wirklichkeit, auch der des Malens schlechthin, darstellen.

Bei Reimund Kasper ereignet sich der Schöpfungsprozeß in Geste, Spur, Flecken und Material. Der Arbeitsprozeß ist ihm wichtig. Die Bilder entwickeln sich aus vielen Lagen von spontanen, jedoch gesteuerten Pinselstrichen, bauen aus diesen Überlagerungen Raumtiefe auf. Mit hoher Sensibilität erkundet er im Malprozeß die Bildstruktur, deutet mehr an, als er abbildet. Die Formen werden von ihrer gegenständlichen Bedeutung weitgehend gelöst und erzeugen somit eine eigene ästhetische Energie. Seine Bilder bewegen sich zwischen Realität und Vorstellungen, Gefühlen, Empfindungen und persönlichen Erfahrungen. Der Mensch – der allerdings nicht abgebildet wird –, sein Tun, seine Hinterlassenschaften auf dem Planeten Erde, der Eingriff in die Natur sind sein Thema. Reimund Kasper ist ein engagierter Beobachter. Dynamik und Emotionalität bestimmen die Komposition.

Eckart Wendler verbindet in seinen hier gezeigten Bildern konstruktive Grundelemente mit der Sprache der Kalligraphie, schafft so zwei Ebenen auf der Fläche, wobei die Kalligraphie die dominante Stelle einnimmt. Die kalligraphischen Elemente schweben gleichsam wie eine wichtige Aussage vor der gemalten Fläche. Vorder- und Hintergrund stehen in einem Dialog. Der Betrachter hat die Möglichkeit, Bedeutungen im Bild ebenso frei zu kombinieren wie der Künstler im Augenblick des Schaffensprozesses. Es sind Erzählbilder. Jedes Bild hat seine eigene Geschichte. Es ist eine poetische Malerei, mal laut, mal leiser. Farbakkorde, Farbklänge weben in Eckart Wendlers Bildern einen stimmigen Bildraum.

An den Bildern der beiden Maler östlicher Herkunft wird deutlich, daß es keiner gegenständlichen „Inhalte“ bedarf, um Sinn und Sinnlichkeit in der Kunst zur Strahlkraft zu verhelfen.

*Ulla Dretzler (KK)*

## **KK-Notizbuch**

„**Angekommen**“ heißt eine Ausstellung der **Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen**, die vom 26. Oktober bis zum 18. November im Paul-Löbe-Haus des **Deutschen Bundestages** in Berlin-Mitte gezeigt wird. Sie stellt den Weg von der Ankunft der Vertriebenen durch die Wirtschaftswunderzeit bis zur Gegenwart dar.

**Herta Müller** und der polnische Autor **Wieslaw Mysliwski** haben den **Samuel-Bogumil-Linde-Literaturpreis** 2011 erhalten. Die Auszeichnung wird von der Stadt **Göttingen** und der polnischen Partnerstadt **Thorn** vergeben. Der Preis zeichnet Autoren aus, die Menschen und Nationen zum gemeinsamen

Gespräch führen. Der mit jeweils 5000 Euro dotierte Preis, der an den Sprachforscher Samuel Bogumil Linde erinnert, wurde am 23. Oktober in Thorn vergeben.

Die Stadtverordneten von **Lyck**, ehemals Ostpreußen, haben den deutschen Schriftsteller **Siegfried Lenz** zum **Ehrenbürger** ihrer Kreisstadt ernannt. Das ist die erste Auszeichnung dieser Art in der Nachkriegsgeschichte der Stadt. Die feierliche Übergabe erfolgte am 18. Oktober in einer besonderen Sitzung des Stadtrates.

Im Rahmen der Ausstellungsreihe „Schlesische Museen zu Gast“ präsentiert **Haus Schlesien** Königswinter-Heisterbache-

rott bis zum 11. Dezember „Von Licht und Land – **Stefan Chabrowski**“ aus der Sammlung des **Museums des Lebuser Landes**, Grünberg.

Das **Siebenbürgische Museum** Gundelsheim hat unter dem Titel „**Wohnkultur** und bemalte Wohneinrichtungen“ den neuen Themenraum der Dauerausstellung eröffnet. Derzeit zeigt es bis zum 20.

November Zeichnungen und Objekte von **Sieglinde Bottesch**.

Die **Künstlergilde** zeigt in ihrer Esslinger Galerie bis zum 19. November Bilder von **Süheyla Asci**.

**Dieses Heft** wurde gedruckt mit Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. (KK)

---

**[www.ostdeutscher-kulturrat.de](http://www.ostdeutscher-kulturrat.de)**

---

## ***Ihr Interesse kann Interesse wecken!***

Wenn Ihnen die Thematik der **Kulturpolitischen Korrespondenz** am Herzen liegt, so geben Sie sie bitte auch an Bekannte und Freunde weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR ist dankbar für jede Hilfe bei der Erfüllung ihrer selbstgestellten Aufgabe, ostdeutsches kulturelles Erbe bewußt und europäischen kulturellen Austausch lebendig zu erhalten.

### ***Bestellschein***

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende

#### **KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ**

regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung. Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

**Stiftung Deutsche Kultur im östlichen  
Europa – OKR  
Kaiserstraße 113  
53113 Bonn**

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße

PLZ/Ort

Unterschrift

Telefon 02 28 / 2 89 33 12  
Telefax 02 28 / 2 89 33 14  
E-Mail [georgaescht@arcor.de](mailto:georgaescht@arcor.de)